Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., 29. Nov. 1939. Winnipeg, Man., November 29, 1939. Nummer 48.

Entkleide dich!

Schon sind gefallen
Die Blätter im Staub;
Der Sommer vorüber,
Verdorrt ist das Laub.

Verklungen im Walde
Der Vogelgesang;
Es brauset der Wind
Die Böschung entlang.

Entkleidet hat sich
Nun alles gar bald,
Im Garten und Felde,
Im sonnigen Wald.

Die Erde wartet,
Sie möchte ihr Kleid,
Wär' gern' bereit,
Wär gerne beschneit.

Und du, mein Herze,
Was wünschest denn du?
Bin auch schon müde,
Möcht gerne zur Ruh'!

Die Blätter fallen,
Bald sind sie bedeckt.
Auch du wirst, mein Herz,
Bald, bald hingestreckt.

Entkleid dich mein Herz,
Leg Bürden und Last,
Dann kommst du zur Ruh,
Dann winkt dir die Rast!

Peter P. Isaac.

Vorbilder der Endzeit.

Der Morgenstern. Off. 22, 16.

Wir stehen jetzt vor einem Bilde der Endzeit, das keine Spur mehr von Krieg in sich birgt. Friedlich schaut's auf die Menschenkinder nieder, so majestätisch, als gehöre es nicht zu uns, und doch so tröstend, als wäre es gerade für uns geschaffen. Es ist der Morgenstern.

Wundervolles Bild! Es zieht den Blick des Wanderers nach oben, zum blauen Zelt, zum stillen Sternenhimmel. Das soll es auch tun. Denn er braucht ja seine stillen Stunden. Und während er so seine Schritte anhält und seine Augen jene Herrlichkeiten trinken läßt, da sagt er sich leise: „Dort ist mein Ziel. Ueber den Sternen ist meine Heimat. Gelobt sei Gott! Und ich kam ihr heute näher." Und neugestärkt zieht er seines Weges weiter.

Doch nicht nur zum Himmel lenkt dieses Bild unsern Blick. Nein, denn dort, unter jenen unzählbaren Sternen ist ja einer, der an Glanz alle andern weit übertrifft. Der fesselt unsern Blick. Nicht weil er so herrlich ist, sondern weil unser Herr Jesus gerade ihn erwählt hat, um uns zu sagen, was Er den Seinen ist, und was Er ihnen in ganz naher Zukunft sein wird: Der Morgenstern. „Ich bin der helle Morgenstern". So sagt Er selber. O, Herr Jesus, du herrlichster aller Sterne, sei uns willkommen! Sei hochgelobt in Ewigkeit. Off. 22, 16—17.

So offenbart sich uns Gott durch Dinge, die wir sehen, hören, schmekken und fühlen können. Er ist ja das „Wort", das Welten ins Dasein rief; der „Alte", dem die Ewigkeiten zur Verfügung stehen; der „Vater", der auch für die Sperlinge sorgt; ein „Feuer", das die Bösen verzehrt; ein „Sturm", der die Felsen zerreißt; das „stille, sanfte Säuseln", das die Herzen erweicht; der „Adler", der die Schwachen trägt; der „Hirte", der die Verlornen sucht; der „Töpfer", der den mißlungenen Topf von neuem beginnt und ihn dennoch vollendet; der „Arzt", der die Kranken heilt; der „barmherzige Samariter", der das zerbrochene Herz nicht verachtet; das „Licht", das alle Menchen erleuchtet; der „Knecht", der gehorsam gedient; der „Sproß", der aus dem Hause David stammt; die „Wurzel", die das Haus David ins Leben gebracht; der „Held", der die Welt überwunden; der „Stein", den die Bauleute verworfen und der dennoch zum Eckstein geworden; das „Brot", das die Hungrigen speist; die „Quelle", die die Durstigen tränkt; das „Lamm", das für die Sünder starb; der „Löwe". der einst herrschen wird; der „Priester", der heute für die Menschen bittet; der „Richter", der einst das Urteil sprechen wird; die „Burg", in der wir sicher ruhen; der „Fels", der uns in Stürmen schützt; der „Psalm", der unser Loblied ist; der „Meister", der Seine Nachfolger zu Menschenfischern macht; die „Sonne der Gerechtigkeit", die bald die ganze Welt erleuchten wird; der „Dieb", der noch zur Mitternacht hereinbrechen und die Seinen wegnehmen wird; der „Morgenstern", auf den jetzt die Gläubigen hoffen und der für sie kommen mag, noch ehe der werte Editor diese Zeilen in die Hände bekommt.

Seele, ist dieser Heiland schon dein? Dann bist du sehr reich. Denn mit Jesu will ja der Vater dir alles schenken (Röm. 8, 32; 2. Kor. 1, 20). Und je mehr du Ihn erkennst, desto breiter, tiefer, herrlicher wird dir der Strom des Lebens, in dem du nun badest, wie der Fisch in den klaren Gewässern der Flüsse und Seen dieser Erde. Und dein Herz wird überfließen von dem, was Er dir nun ist: Leben, Licht, Liebe, Lob und Anbetung in Gott.

Hast du Ihn aber nicht, wie arm ist dann dein Herz! Doch sage, willst du Ihn haben? Ihn kennenlernen als deinen persönlichen Erlöser? Dann merke: Fleisch und Blut kann Ihn dir nicht offenbaren. Der Vater aber kann's. Und Er will es tun (Matth. 16, 15—17; 11, 25—30; Joh. 16, 13—14; 17, 3; Phil. 3. 7—14). Bitte Ihn darum. Doch sei ja mit keinem Ersatze zufrieden. Denn für unsern Herrn Jesus gibt's keinen Ersatz; Er muß es sein.

„Nur mit Jesu will ich Pilger wandern.
Nur mit ihm geh' froh ich ein und aus.
Weg und Ziel sind ich bei keinem andern —
Er allein bringt Heil in Herz und Haus."

Weiter. Siehst du am klaren Himmel den Morgenstern, dann siehst du ja auch gleichzeitig jene Scharen, die um ihn sind — die ihm ähnlich sind und die ihn beständig begleiten. Es sind die Heere der für uns unzählbaren Sterne. Gott aber hat sie gezählt und sie alle mit Namen genannt (Ps. 147, 4).

Was will uns das sagen? Schon in uralter Zeit wies Gott auf die Sterne. „Schau gen Himmel", sagt Er zu Abraham, „und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Also soll dein Same sein" (Röm. 9, 6—8; Gal. 3, 6—9; 3, 29) so zahlreich, und herrlich. Und zu Daniel sagt Er. daß die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, leuchten werden, „wie die Sterne immer und ewiglich". Johannes wiederum sieht die Vorsteher der Gemeinden als „Sterne" in Jesu Hand. Und in 1. Kor. 15, wo deutlich von den Auferstandenen die Rede ist, sagt Paulus, daß ein Stern den andern an Glanz übertrifft. Und schließlich sollen denn nicht die Gläubigen ihrem Heiland gleich sein (1. Joh. 3, 2)? Daher glauben wir, daß die vielen Sterne, die am nächtlichen Himmel den Morgenstern begleiten, ein Bild der Gläubigen sind, die der Herr noch zur Mitternacht zu Sich entrücken und mit denen Er dann in Seiner Herrlichkeit auf diese Erde kommen wird (Jud. 14; 2. Thess. 1, 10; Off. 19, 14).

Herr, mache uns heilig! Mache uns wahr in Wort und Wandel! Wasche uns, daß wir schneeweiß werden (Ps. 51, 9; 1. Thess. 5, 23)! Das wird Er tun. Denn Er will ja Seine Gemeinde darstellen geheiligt, gereinigt, herrlich, ohne Flecken, ohne Runzel und unsträflich (Eph. 5, 25—27).

Doch merken wir: Dieses herrliche Bild erscheint in der Nacht. Wenn die Leute schlafen, wenn der Feind sein Unkraut auf den Acker sät (Matth. 13, 25), wenn die Pestilenz im Finstern schleicht (Ps. 91, 6), wenn die Sorgen sich mehren, die Schmerzen sich steigern und Tränen reichlicher fließen als sonst (Ps. 30, 5), dann — ja, dann, in finstrer Nacht — erscheint dieses herrliche Bild.

Es war Nacht, als dem Volke Israel der verheißene Stern erschien (4. Mose 24, 17; Luk. 1, 78—79; 2, 8—17; Joh. 1, 4—12); und es wird Nacht sein, wenn Er der Gemeinde als Morgenstern erscheinen wird. Rechnen wir damit. Doch schauen wir nicht auf die Nacht, sondern auf Jesum, den „Anfänger und Vollender des Glaubens" (Eb. 12, 2). Machen wir's so, wie jener Sohn des Kapitäns, der hoch den Mastbaum emporgeklettert war. Als sein Vater die Gefahr sah, da rief er ihm zu: „Schau empor! Schau empor!" Denn beim Rückblick in die Tiefe hätte er ja fallen können. Der Junge gehorchte und wurde gerettet. Auch Petrus hätte nicht sinken brauchen, wenn er — anstatt auf die Wellen — auf Jesum geschaut hätte.

Nicht wahr, das wollen wir tun. Wir wollen auf Jesum schauen, auch in diesen gefährlichen Tagen, bis Seine Posaune uns aufwärts ruft.

Und dann? Ist dann die Nacht zu ende? Für die Gemeinde, Gott sei Dank, ja. Für die Zurückgebliebenen aber bricht erst dann die dunkelste Stunde der Nacht an. Viele Bibelstellen beweisen dieses. Hier nur eine, (Jes. 21, 11—12) „Ausspruch über Duma" (Duma meint Stille, Totenstille). „Aus Seir (das ja zum Schlachtfelde von Harmagedon gehören wird) ruft man mir zu: Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Der Wächter spricht: Der Morgen kommt und auch die Nacht (d. h. ein Morgenschimmer und gleich wieder Umnachtung). Wollt ihr fragen, so fragt; kehrt wieder, kommt her" (nach Elb.).

Weist nicht auch diese Stelle schon auf die Reihenfolge der letzten Ereig-

nisse? „Morgen" — für die Gläubigen; dann „Nacht" — für die Welt. Denn, merken wir: Obschon wir im Alten Testament und in den Evangelien meistens auf Reichsboden stehen, so wird doch in beiden die Entrückung klar angedeutet. Vergleichen wir z. B. nur 1. Mose 5, 24 mit Eb. 11, 5; 1. Kor. 15, 51—52; und Matth. 25, 1—13; Joh. 14, 3 mit 2. Kor. 11, 2; Eph. 5, 25—27; 1. Thess. 4, 16—18; Off. 19, 7—8; 21, 2.

Nun strahlt aber der Morgenstern gerade in der Nacht am hellsten, nicht wahr? So unser Herr Jesus. Je dunkler die Nacht der Sünde und des Abfalls, desto teurer wird Er den Seinen. O, „leucht hell, Du Stern der Hoffnung, den Pilgern in das Herz; Du ziehst uns sanft und milde, doch mächtig himmelwärts."

Und Er leuchtet. Und Er leitet, viel besser noch, als der Stern zu Bethlehem einst die Weisen aus dem Morgenland geleitet. Und wie der Morgenstern gleichsam auf die Erde niederschaut, so schaut das Auge unseres Heilands beständig auf uns nieder. Er „schläft noch schlummert nicht" (Ps. 121). Er wacht; Er weiß; und Er wird handeln (Matth. 6, 25—34; 10, 28—31; Off. 3, 8; Ps. 37, 5; 2. Kor. 5, 10). Und was noch mehr, Er kündigt ganz unzweideutig jenen herrlichen Morgen an, da auch im Leben der Menschheit sich Licht und Finsternis gänzlich und für immer werden scheiden müssen.

Diese Hoffnung in uns anzufachen ist heute Sein Bemühen, besonders jetzt, da die Not der Endzeit bereits begonnen (Matth. 24, 7—8). Das tut Er in aller Stille bei allen, die jetzt auf das feste prophetische Wort achten und Ihm in ihren Herzen weiten Raum geben (2. Pet. 1, 19).

Und was ist heute die Aufgabe derer, die gar bald mit Jesu leuchten werden „wie des Himmels Glanz immer und ewiglich"? Leuchten; sicherlich. Denn sie sind ja Kinder des Lichts (1. Thess. 5, 4—8; Matth. 5, 14—16). „Laßt die kleinen Lichter brennen, laßt sie strahlen durch die Nacht, daß noch manch verirrter Schifer sicher werde heimgebracht". Wachen. „Was ich euch aber sage, das sage ich allen: Wachet!" Wecken. Das um so mehr, als wir den Tag schon herannahen sehen (Eb. 10, 25). Leiden. Denn durch's Kreuz geht's zur Krone. Lieben, wie Er die Menschen liebt. Trösten. Es fließen viel Tränen. Nur in vergangener Nacht hat in unsrer Stadt Vancouver eine arme Mutter ihrem Leben und dem Leben ihrer zwei Kinder ein Ende gemacht. Gehorsam, sonst magst du Ihn vermissen. Ueberwinden. Dann winkt dir der Morgenstern. (Off. 2, 28).

Schließlich mahnt auch dieses herrliche Bild uns alle zur Bereitschaft. Denn die Zeit ist kurz. „Die Zeit ist nahe". Dreimal ruft der Herr in diesem letzten Kapitel den Seinen zu: „Ich komme bald!" Und die Antwort ist: „Komm", Komm, Du heller Morgenstern!

Sollte Er aber nicht auch an dich gedacht haben, o mein ungeretteter Freund? Höre zuerst Seine Warnung: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse" (Vers 11). So sehr drängt die Endzeit zur Entscheidung, daß der Herr hier Worte braucht, als wäre diese Entscheidung schon getroffen. Ist das bei dir der Fall? O hartes Herz, für das Christus vergeblich gestorben. Dann aber höre auch Seine Einladung: „Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst". Bald kommt Er als Morgenstern wieder. Seien wir bereit.

Joh. J. Neufeld.

Referat

für die Predigerkonferenz abgehalten in Winnipeg am 9. 10. und 11. Nov. 1939 von Aelt. P. H. Enns, St. Elisabeth, Man.

Unsere Art, oder wie ich das Mennonitentum kennen und lieben gelernt habe.

Motto Jesaja 35, 8: Und es wird dort einen gebahnten Weg geben, die heilige Straße wird man ihn nennen; kein Unreiner wird sie betreten, sondern sie ist für sein Volk allein bestimmt, das auf der Straße wandert; selbst Einfältige werden auf ihr nicht irre gehen.

Dieses Referat ist nichts weiter als ein Versuch einer Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten, mit denen ich es jetzt in der Gegenwart als verantwortungsvolles Glied der Gemeinschaft immer wieder zu tun habe. Und ich erwarte eine brüderliche Zurechtstellung vonseiten meiner Amtsbrüder bei der nachfolgenden Besprechung, wenn etwas nicht stimmt in meinen Ausführungen.

Es ist das Geschick unseres Volkes, das mehr denn andere grade die Gemeinschaft betont, zerstreut und zersplittert auf der ganzen Welt zu leben — vaterlandlos und heimatlos. Diese Zerstreuung und infolgedessen die verschiedenartigen geschichtlichen Erfahrungen der einzelnen Teile unseres Volkes bringen es mit sich, daß sich heute so viele Arten oder Richtungen von Mennoniten vorfinden. „Ein jedes nach seiner Art". Und so haben auch wir in den 20ger Jahren dieses Jahrhunderts aus Rußland eingewanderte Mennoniten kirchlicher Richtung unsere Art, unsere Auffassung vom Mennonitentum, vom Christentum, die wohl in wenigen aber doch in manchen Stücken sich nicht ganz deckt mit den Auffassungen, mit Sitten und Gebräuchen unserer Glaubensgenossen hier in Amerika. Und nun möchte ich zum gegenseitigen Verstehen auf dieser Predigerkonferenz grade einmal auf unsere Art zu sprechen kommen, und zwar wie ich das Mennonitentum kenne und liebe. Denn ich glaube auch unsere Art ist existenzberechtigt ebenso wie andere.

Mit 19 Jahren wurde ich durch die empfangene Taufe bewußtes und vollberechtigtes Glied der mennonitischen Gemeinde. Diese Tatsache war für mich von Anfang an durchaus ernst und wichtig. Die Gemeinde, der Leib des Herrn, alle Glieder meine Brüder und Schwestern. Zuerst wurde ich Glied der Samojlower, dann durch den Wechsel des Wohnortes Glied der Blumenfelder und zuletzt durch die Flucht in der Revolutionszeit Glied der Schönseer Gemeinde. Diese Gemeinden, deren Glied ich sein durfte, waren in ihren Einrichtungen gleich, und in allen habe ich viel Liebe empfangen, und habe vielfach wiederlieben können. Die ehrwürdigen Ohms, die stimmkräftigen Vorsänger, die andächtige Gemeinde, die sonntäglichen Gottesdienste, der dabei oft mitwirkende Jugendchor, die großen Festgottesdienste, der Jugendunterricht mit dem darauffolgenden Tauffeste, und ganz besonders die geheimnisvolle Abendmahlsfeier in der Kirche, die einfachen, manchmal in Plattdeutsch abgehaltenen Bibelstunden hier und da in den Häusern, das alles hat auf mich tief eingewirkt, nicht am wenigsten der Religionsunterricht in der Schule. Und ich habe darauf gesehen als auf göttliche Gnadenmittel, die eben auch für mich und für meine Brüder zu unserer Erziehung in der Furcht des Herrn und zum Wachstum in der Gnade.

Wenn ich heute vor meinem Geistesauge all die Alten aus meiner Jugendzeit, die Onkels und Tanten, wie wir sie nannten, vorbeigehen lasse, dann erfaßt mich noch etwas von dem Respekt, den ich hatte vor diesen Männern und Frauen mit Rückgrat, mit Charakter und in ihrer Eigenart. Sie sind fast alle schon eingegangen zur ewigen Ruhe, und ich habe ihr Ende angesehen. das Ende ihres Glaubens, und ich habe laut Aufforderung der Schrift ihrem Glauben nachzufolgen, d. h. für mich auf dem einfachen Wege, auf dem sie ans Ziel gekommen sind, auf dem gebahnten Wege, von dem Jesaja spricht, auf dem auch die Einfältigen nicht irren.

Ich habe stets lebhaftes Interesse für alle Vorkommnisse in der Gemeinde gehabt, habe darum auch den Bruderberatungen beigewohnt, wo auch die Schäden der Gemeinde behandelt wurden, und auffallenderweise weiß ich von keinem drastischen Fall z. B. einem Eheskandal und sittlichen Fall der Jugend, der auf einer dieser von mir beigewohnten Bruderschaften zur Verhandlung vorlag. Es kam auch so etwas vor, jedoch so äußerst selten, daß ich nichts davon zu berichten weiß. Und ich sage mir heute, daß Gottes bewahrende Gnade mit uns war auf unserem Wege, und daß Gott sich zu diesem einfachen Wege meiner Väter bekannt hat, eben dadurch bekannt, daß er uns bewahrt hat. Auch damals waren der Versuche im Leben gar viele.

Es ist nun heute meine Auffassung, und ich glaube damit auf urchristlichem und echt mennonitischem Standpunkt zu stehen, daß wenn ich im Namen des dreieinigen Gottes und im Auftrage seiner Gemeinde einen Bruder oder eine Schwester aufnehme in die Gemeinde und sie willkommen heiße in der Gemeinde des Herrn, daß ich dann mit solchen Gliedern als mit vollgültigen Gliedern zu rechnen habe, in soweit sie nicht durch ihren gottlosen Wandel mir eine andere Meinung von sich beibringen. Ich hätte in meiner Jugend meinen Prediger groß angeschaut, wenn der mir gesagt hätte, 50 bis 75% sind eben von euch unbekehrt, also tot. Es ist das die Arbeit von Leuten, die in beständiger Opposition zu uns stehen, uns das Bewußtsein von unserer Zugehörigkeit zur Gemeinde des Herrn zu nehmen. Paulus nennt in seinen Briefen an ganze Gemeinden deren Glieder Heilige und Geliebte, trotzdem er an manchen noch vieles zu tadeln hatte. Und ich bin der Ueberzeugung, daß es nicht nur Menschen gibt, die sich frommer stellen als sie sind, sondern es gibt auch solche, die sich ungläubiger stellen als sie sind. Jesu Beispiel von den zwei Söhnen. Wenn ich nun von diesem Standpunkte aus meine Brüder und Schwestern ansehe, und mein Auge ist kein Schalk, welches nur das finstere sehen will, dann finde ich, daß es wiederum eine besondere Gnade ist, wenn ich in dieser Gemeinschaft sein darf, auch wenn nicht alle genau so singen und beten wie ich, so sind sie doch besser als ich.

Nicht die Wehrlosigkeit und das Nichtschwören unterscheiden uns allein von anderen Konfessionen, sondern das ist wohl der wesentlichste Unterschied, die Großtaufe, dadurch wir bewußt mit dem persönlichen Bekenntnis zu Christo uns der Gemeinde anschließen nach dem Beispiel der ersten Christen. Die Erfahrung lehrt, daß je mehr Vertrauen wir dem Bruder entgegenbringen, jemehr Anstrengung macht er, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. So bin ich aufgenommen und bin für voll angesehen worden in der Gemeinde, und so halte ichs heute und bin der Ueberzeugung, daß nur so mit dieser Auffassung eine Gemeinde wirklich agressiv sein kann. So hält es die Brüdergemeinde bei sich, und sie tut darin recht, so hält sie es aber nicht bei uns, und darin tut sie nicht recht. Es hat für mich keinen Sinn, einer Bruderschaft anzugehören, von der ich annehme, daß die Hälfte oder noch mehr keine wahren Brüder und Schwestern sind.

Bei anderen Konfessionen, die Kindertaufe haben, ist das anders, wo man von Landes- und Staatskirchen spricht, da haben Einrichtungen, wie Erweckungsversammlungen, die verschiedenen Vereine, Missionsvereine, Frauen und Jugendvereine eine große Bedeutung, wobei diejenigen, die sich eben für den Verein gewinnen lassen, z. Verein gehen, während d. anderen bummeln. Wenn wir das nun so ohne Umstände auf uns übertragen, dann verliert das, was uns groß und wichtig sein sollte, das Gemeindeprinzip, jegliche Bedeutung. Auch unsere Mütter haben Missionsarbeit getan und sogar viel, aber es bestand kein Frauenmissionsverein; auch wir hatten unsere Jugendprogramme, ohne daß wir in einen Jugendverein registriert waren. Ich bin heute meinem Gott und den mir von Gott gestellten Erziehern dankbar, daß ich in meiner Jugend niemals bin gezwungen worden, mich frommer zu stellen, als ich es war.

Darum mutet es mich heute so unangenehm an, wenn ich die uns fremde Art sehe, daß 18—19-jährige Jungen dazu angehalten werden, mit der Bibel in der Hand aufzutreten und zu predigen oder, wie man sagt, Zeugnis abzulegen, Gebetsstunden zu leiten und dergleichen Dinge, während doch unser Herr und Meister erst mit 30 Jahren auftrat mit seinem Zeugnis und mit seiner Predigt, auch für ihn hieß es: Erst reifen, dann reden. Und hierin liegt für mich als Leiter einer Gemeinde die Schwierigkeit, daß in diesem Betrieb importierter Ware von außen, für uns nicht paßt, sich aber aufdrängt. Es heißt wohl: „Prüfet alles, und das Gute behaltet". Und andere Umstände und Zeiten verlangen auch andere Mittel. So muß ich leicht einsehen, daß die Sonntagschulen notwendig sind, wo in den Tagesschulen kein Religionsunterricht ist. So vieles andere, was sich herandrängt, aufnehmen, weil es für andere paßt, und weil es christlich und fromm scheint, kann ich nicht. Es geht mir das ungefähr so, wie dem russischen General Suworow: Als nämlich die russische Armee sollte umuniformiert werden nach deutschem Muster, da soll der General wehmütig gesagt haben: „Die Russen haben die Deutschen immer geschlagen, was ist hier zu übernehmen." Ich will damit sagen, wenn Gott sich zu dem einfachen Wege unserer Väter bekannt hat, durch die einfachen Mittel uns auf den Weg des Heils geführt hat, warum sollen wir jetzt neue und kompliziertere Wege suchen für uns und unsere Kinder?

Letzten Endes ist unser aller Weg Jesus Christus und wir verstehen den eben so, wie wir durch seine Gnade sind geführt worden. Er ist das Haupt und der Herr der Gemeinde. Paulus braucht im Epheserbriefe 5, 25 den Ausdruck: „Gleich wie Christus liebte die Gemeinde". Wie hoch Christus auch von den lokalen Gemeinden hält, das zeigen seine Briefe an die ersten kleinasiatischen Gemeinden (die 7 Sendschreiben), die ein Apostel in seinem Auftrage an die Bischöfe schreiben mußte. Er wandelt als Herr mitten unter diesen Gemeinden, hält ihre Bischöfe als Sterne in seiner Hand. Er urteilt über seine Gemeinden. Und dabei ist bemerkenswert, daß er in jedem Schreiben immer auch das Posetive hervorhebt, was die Gemeinden Gutes an sich haben und dann auch das Tadelnswerte ihnen sagt und dabei mahnt und droht. Er weiß bestimmt auch heute, was eine jede Gemeinde an positivem Gut an sich hat, und er findet auch Mittel u. Wege, uns unsere negativen Seiten zu zeigen.

Wir sind hier versammelt als Prediger, also als mehrverantwortliche Glieder verschiedener lokalen Gemeinden einer Richtung, und wollen uns durch solches Beisamensein einander näher treten, besser verstehen lernen, damit die Gemeinschaft unter uns und unseren Gemeinden gefördert werde. Dazu gehört denn auch, daß wir uns so zeigen, als wir sind, und wahr u. offen gegeneinander uns aussprechen. Aus diesen Erwägungen heraus ist dieses Referat entstanden.

Was ich möchte gesagt haben mit meinen Ausführungen in kurz gefaßt: 1. Der einfache Weg, der gebahnte Weg, auf dem auch die Einfältigen sich zurecht finden, ist unser Weg, weil er uns zum Ziele führt, daß wir nach Hause kommen.

2. Das Gemeindeprinzip ist das Wesentliche, was wir anderen Konfessionen gegenüber betonen, darum gilt für uns manches nicht, was für andere gilt.

Ich schließe mit dem Gebetsseufzer des Sängers David in Psalm 86, 11: „Zeige mir Herr, deinen Weg, daß ich ihn wandele in Treue zu dir; richte mein Herz auf das Eine, daß ich fürchte deinen Namen".

Einladung.

Am ersten Adventssonntag, den 3. Dezember, gedenken wir das h. Abendmahl zu unterhalten, und zwar vormittags in unserer Kirche in North Kildonan und abends beginnend um 7 Uhr in unserer Kirche der Winnipeger Gruppe der Schönwieser Gemeinde (394 Alexander Ave.). Wir laden von Herzen dazu ein, besonders auch unsere auswärtig wohnenden Glieder.

J. H. Enns.

Mennonitisches Museum. Tabor College.

Dem Aufruf vor einigen Wochen haben mehrere Geschwister Folge geleistet. Es sind uns für das Museum einige ganz wertvolle Sachen zugeschickt worden. Darunter befinden sich mehrere wertvolle alte Bücher, die nicht nur für das Museum zur Erinnerung an vergangene Zeiten von Wert sind, sondern auch für den Unterricht in mennonitischer Geschichte. Es sind folgende:

T. van Braght, Märtyrerspiegel der Taufgesinnten, 1870 Menno Simons Werke, Elkhart, Ind. 1876 und 1881. Choralbuch, 1860. Spruch-Heft, 1871. Weihnachtswunsch mit farbigem Deckel. Andachtsbuch von J. F. Stark, 1837.

Alle diese Schriften sind dem Museum von den Geschwistern Frank Regier aus Moundridge, Kansas, geschenkt worden.

Von Dr. J. Löwen, Hillsboro, haben wir eine alte typische mennonitische Wiege erhalten und von Frau Ch. Seibel, Hillsboro, einen Kinderstrumpf, der einmal in der Pionierzeit gebraucht worden ist. Geschw. A. J. Richert, Buhler, Kansas, haben die Sammlung um einen Mörser bereichert.

Andre Sachen sind dem Museum zugedacht worden und werden bei der nächsten Gelegenheit hier angeführt werden.

Allen Freunden und Gönnern des Museums, die uns bei der Erweiterung und dem Ausbau desselben mit den genannten Gaben unterstützt haben, sei herzlich gedankt.

Menn. Museum
Tabor College.

Pomp, Jung!

Wir armen Schreiber, die wir uns mitunter „Schriftsteller" schimpfen lassen, haben's doch recht schwer in dieser Welt, und es kommt uns oft so vor, als wären wir im Sturm auf hoher See und dem Untergang verzweifelnd nahe, und wir tun dann wohl, was Seefahrer in solchen Stunden der Not tun: wir rundfunken ein S. O. S. in die Welt hinaus, lassen uns von anderen Dampfern in's Schlepptau nehmen, wenn unseren Maschinen die Puste alle werden will usw.

In alter Zeit war das noch nicht so bequem, als noch die Segler das weglose Meer befuhren. Es gab noch keine drahtlose Telegrafie oder Bugsierdampfer, die uns helfen könnten, und erlitt das Schiff eine Havarie und wurde leck, so mußte man pumpen, was Zeug und Leder hielt, um es über Wasser zu halten. Und wenn dann der Matrose Piet seinen Kameraden aufmuntern wollte, dem die Kräfte anfingen zu versagen, dann rief er ihm zu: „Pomp, Jung, sest vesippst!" Und das soll Wunder gewirkt haben.

Von einem unserer modernen Schriftsteller-Seefahrer ist kürzlich ein S. O. S. gerundfunkt worden. Hoffentlich hat's gut getan. Und wem's noch nicht gut tat, dem tut's vielleicht nachträglich noch. Wer schnell hilft, der hilft ja doppelt, aber es ist doch noch nicht oft zu spät zum Helfen geworden.

Ich selbst bin jedoch noch so ein Segler-Skribent von der alten Schule und rufe mir heut' in gutem Plattdeutsch das alte Wunderwort zu: „Pomp, Jung, sest vesippst!"

Soeben erhielt ich eine Nachfrage nach „Hausandachten". Ja, die sind vergriffen und nicht mehr zu haben. Zur Herausgabe der zweiten Auflage finde ich nicht den Mut, denn schon bei der ersten kam ich trotz alles Pumpens dem finanziellen Untergange mit dem Buch sehr nahe, und hätte mich der flotte Gemeindedampfer nicht in's Schlepptau genommen und mich von der Sandbank abgeschleppt, wer weiß in was für ein Trauerspiel das Ganze ausgelaufen wäre?

Oft werde ich nach Material für Aufführungen auf Vereinsabenden, Polterabenden, Hochzeiten usw. gefragt. Um Rat in solchen Fragen muß man sich an Herrn A. P. Hooge (Buchdepoitorium der Kulturabteilung der Canadian Mennonite Board of Colonisation), Rosthern, Sask. wenden, der jetzt schon seit ungefähr zwei Jahren im Buchgeschäft tätig ist und also auf dem Laufenden, was es da gibt. Manches Gute hat das Buchdepositorium auf Lager, und ich glaube, auch jetzt wieder steht unsere Sonntagsschule mit demselben in Verbindung wegen der kommenden Weihnachtsfeier.

Was mich betrifft, ja, mir geht es da ganz absonderlich. Ich suche und suche, finde aber nicht, was uns paßt. Habe mir auch aus dem Ausland mancherlei kommen lassen und das Geschäft Westermann in New York gefragt. Es ist allerhand Gutes da, aber nicht für uns.

Wir sind nachgerade ein recht eigenartiges Völklein geworden, das, wie es scheint, immer etwas ganz besonderes haben muß. Man mag das Eigenbrötelei nennen, und es mag daran etwas sein, was nicht so lobenswert ist. Und doch ist auch etwas daran, das wir nicht so leicht frelgeben möchten. Was mag es sein?

Einesteils sind wir als Volk altmodisch und lassen nicht so leicht ein S. O. S. auf die los, die draußen sind. Wir schauen uns lieber gegenseitig mit verwetterten Gesichtern an, knirschen mit den Zähnen und rufen uns zu: „Pomp, Jung, sest vesippst!" Und wir versuchen, uns selbst zu helfen.

Als Mädchenschullehrer hielt ich die katholische „Mädchenbühne", der wir manches Stück entnommen haben. Aber es hatte auch damit seinen Haken. Da waren die vielen „lieben Heiligen", mit denen wir dickköpfigen Protestanten nichts anzufangen wußten. Wir wollten immer gleich mit dem lieben Gott selbst verhandeln. Außerdem waren die meisten Stücke in der „Mädchenbühne" gesetzlich geschützt, und ehe wir sie einüben und geben konnten, gab es immer ein langes Hin- und Herschreiben. Das wurde uns zuletzt über, und wir dachten, was die katholische „Mädchenbühne" kann, das kann eine mennonitische Mädchenschule auch, und wir brauten uns fortan unsere eigenen Aufführungen zusammen.

„Das Lied im Leben des Menschen" entstand um die Zeit. Dann die lustigen Einakter „Die Bildung", „De Enbildung" und „Daut Schultebott", letzteres für die benachbarte Knabenschule.

Gab das ein Holdrio in der mennonitischen Welt!

Sie haben mich verdroschen, daß man meinen sollte, es sei kein Knöchlein in meinem ganzen Leibe heil geblieben, denn man fühlte sich „in die Tinte eingetaucht", und noch schlimmeres. Die Flammen wurden ja auch wieder Asche, wie es gewöhnlich das Ende vom Liede ist. „Friede ihrer Asche", den sie während ihres Loderns nicht hatte. Damals war's Unfriede.

Aber die Leute kauften die Büchlein, lasen sie und freuten sich daran. Die Stücke wurden aufgeführt und taten unserem Volke gut, und das war mir der Balsam, der meine zerschlagenen Knochen wieder zusammenheilte. Auch diese Büchlein sind vergriffen, und nur noch „Das Lied im Leben des Menschen" schaukelt in meinem Gedichtbändchen durch Wind und Wellen.

Wer übernimmt es sich, diese Stücklein neu zu verlegen? Für die Prügel, die kommen werden, kann ich garantieren. Ob sich das Geschäft finanziel tragen wird, ist eine zweite Frage. Ich fürchte, die Verleger sind dünn gesät, die für eine Tracht Prügel die Herausgabe von Büchern finanzieren.

Doch mein fernblickendes Auge

sieht Stirnen, die bedrohlich in Falten gezogen sind. Die Büchlein sollten gut getan haben? Vertrug es sich mit dem Amt eines Verkündigers des Evangeliums überhaupt, solche Sachen zu schreiben und zu veröffentlichen?

Mir vertrug es sich damit, denn sowohl in meinen humoristischen und ernsten Schriften, wie auch in meinen Predigten handelte es sich mir darum, den Weg vom Schlimmen zum Guten so zu finden und zu zeigen, wie es mir mein Gott in's Herze gab, indem ich in den humoristischen Sachen die Unarten an den Pranger stellte, und in den ernsten Schriften und Predigten das Ideal hochhielt. Wer sonst nur sehen kann, wird die Linie auch wohl merken, vom Unartigen zum Guten und Schönen. Religion ist für Menschen gegeben, und nur als der Gott, dessen Lust bei den Menschenkindern ist (Spr. 8, 31), kam er uns greifbar nahe, und wir wurden seiner froh. Der liebe Gott hat mich so gemacht, daß mir geistlich hoher Stelzgang, Steifheit, Salbaderei und besonders Duckmäuserei nicht liegen. Ich überlasse das Gebiet gern anderen. Ich aber will Mensch unter Menschen sein. Und gibt mir der Herr die Gnade, daß ich meinen Mitmenschen einmal eine frohe Stunde bereiten kann, die ihnen zudem noch gut tut, und daß ich einem müden, gebeugten Wanderer den Weg in's Licht zeigen kann, und die Kraft, die auch ihn diesen Weg hinanträgt, dann will ich dankbar und zufrieden sein.

Und habe ich vorhin angeführt, was ich alles nicht habe, so will ich nun noch aufzählen, was ich noch an eigenen Arbeiten besitze, und womit ich noch dienen kann, und was es kostet.

Als rechter Seemann schwimme ich also mit meinem Gedichtbändchen immer noch „Durch Wind und Wellen". Die haben dem Ding bös mitgespielt, ihm die Segel zerpeitscht und die Oberbauten auf Deck abgetragen, und der Verkaufspreis als meine Verproviantierung ist auf 25 Cents pro Expl. zusammengeschmolzen. Ich will nicht sagen, daß meine Gedichte etwas Besonderes darstellen, aber gerade bloß elende Reimereien sind sie doch auch nicht, wenn ich das auch selber sage.

Für denselben Preis ist das Heft „Aus meinem Leben" (Erinnerungen) zu haben, und wer da meint, es verlohne sich, einemal auszufinden, wie ich das geworden bin, was ich bin, der kann sich's kommen lassen und nachlesen.

Als ich früher noch viel reiste und Vorträge hielt, fragte man mich oft, ob ich das nicht schriftlich hätte, was ich soeben vorgetragen, und ich schrieb kurz den Inhalt meiner Vorträge auf. Die drei Hefte „Bibelkunde", „Kirchengeschichte" und „Einiges aus der Pastoraltheologie" sind, soweit der Vorrat reicht, ebenfalls für 25 Cents das Einzelheft zu haben.

Dann sind da meine Leitfäden für Biblische Geschichte. Es war ein großes Stück Arbeit, sie herzustellen. Das erste Buch ist ja nun schon bekannt, die damit verbundenen finanziellen Fragen sind gelöst, und nun können die beiden Heftchen (Altes und Neues Testament gesondert) zusammen für 50 Cents bezogen werden. Anders ist es mit dem zweiten Buch für die Mittelstufe. Das Alte Testament liegt mimeographiert, das Neue gedruckt vor. Das Alte Testament ist auf einige wenige Expl. vergriffen. Für das Neue Testament ist die finanzielle Frage noch durchaus nicht gelöst, und darum kann ein Verkaufspreis nicht festgestellt werden. Mir kostet das Alte Testament soweit 40 Cents und das Neue 41 Cents pro Expl. Diese Preise stellen sich billiger, je mehr Bücher bestellt und bezahlt werden. Doch darüber habe ich eingehend kürzlich geschrieben. Das erste Buch kann durch die Kulturabteilung der Can. M. Board in Rosthern oder auch direkt von mir bezogen werden.

Diese Leitfäden sind aus unserem Volk für unser Volk hervorgegangen, und wir haben alle unser Teil an den Segnungen wie an den Verpflichtungen.

Und nun nimmt diese Liste einen anderen Charakter an. Es folgt die Angabe der Vortragsstücke, und unter diesen erwähne ich zuerst ein Gespräch für Jugendvereinsabende „Das Kirchenjahr". Es behandelt das Thema noch nur halb, und die zweite Hälfte soll bald folgen. Es kostet 10 Cent pro Expl.

Ein nicht sehr großes Vortragsstück „Eltern und Kinder" (13 Seiten Briefbogenformat) für erwachsene männliche und weibliche Vortragende ist für 25 Cents zu haben. Es will die Schulfrage in's Licht rücken und den Segen einer guten christlichen Erziehung und Schulbildung empfehlen.

Für Aufführung in Vereinen eignet sich der Einakter „Im Frauenverein", der zeigen will, daß ein Zusammenschluß, Gutes zu tun, die Herzen einigt und Klüfte überbrückt, und daß in rauher Schale oft ein gesunder, süßer Kern zu finden ist. (Kostet 25 Cents.)

Dann ist der Zweiakter „Utwaundre" (hochdeutsch und plattdeutsch) noch für 50 Cents pro Expl. zu haben. Das kennt Ihr ja schon. Es zeigt Mennoniten in der letzten, schweren Zeit in Rußland und in der ersten auch nicht so sehr leichten Zeit in Kanada.

Vom vorigen Jahr ist noch das Heftchen „Zu Weihnachten 1938" zu bekannt und kostet auch 25 Cents. Es enthält nach einem einleitenden Gedicht ein Gespräch für 6 erwachsene Mädchen, das von dem Leben dienender Mädchen in der Großstadt und im Mädchenheim daselbst handelt. Eignet sich zum Vortrag auf Vereinsabenden. Dann ein ähnliches Gespräch in Versen für 2 Knaben im Mittelschulalter, und zuletzt ein kleines Gespräch für Knaben in dem Alter, in welchem einem das „Schön-Schmecken" noch über alles geht.

Ein ähnliches Heft habe ich dieses Jahr unter dem Titel „Kind sein" herausgegeben (25 Cents). Darin findet sich nach einem einleitenden Gedicht eine Weihnachtsaufführung „Sei nicht zu Naseweis". (Sie ist vor Jahren schon einmal in einem unserer Blätter veröffentlicht worden). Sie ist für 12 Kinder, ein erwachsenes Mädchen und die Stimme des Weihnachtsmannes. Darauf folgt ein kleines Gespräch für 3 kleine Mädchen, eine nachdenkliche Weihnachtsgeschichte in Versen, ein Gedichtlein für die Schönen, das nicht allen sehr gefallen wird, und ein Schlußgedicht.

Außerdem habe ich noch einen kleinen Vorrat des bebilderten Heftes „Das Märchen vom Weihnachtsmann", das mein verstorbener Bruder Joh. Janzen geschrieben hat. Mit diesem Märchen kehrt bei uns in der Adventszeit immer erst die rechte Stimmung ein, wenn unsere Jüngste auch schon „aus Schuljahren" ist. Es ist dazu angetan, Junge und Alte zu erfreuen, und es kostet 50 Cents.

So, das sind meine Reichtümer alle, und wer davon etwas haben will, der schreibe mir und schicke die entsprechende Summe ein, und ich werde dazu sehen, daß er das Verlangte in nicht zu langer Zeit bekommt.

Und hier nun noch eine übersichtliche Liste dessen, was bei mir zu haben ist:

Durch Wind und Wellen, Gedichte — 25 Cents.
Aus meinem Leben, Erinnerungen — 25 Cents
Bibelkunde — 25 Cents.
Kirchengeschichte — 25 Cents.
Aus der Pastoraltheologie 25 Cents.
Das Kirchenjahr, Gespräch 10 Cents.
Biblische Geschichte, 1. Buch Leitfäden — 50 Cents.
Biblische Geschichte, 2. Buch, Leitfäden für so viel Unterstützung, wie Ihr die Sache wert haltet
Eltern und Kinder, Vortragstück, — 25 Cents.
Im Frauenverein, Einakter, 25 C.
Utwaundre, Zweiakter — 50 Cents.
Zu Weihnachten 1938 — 25 Cents.
Kind sein (Zu Weihnachten 1939) für — 25 Cents.

Jacob H. Janzen
164 Erb Str. West,
Waterloo, Ont.

„Ich — Du — Er — Wir Ihr — Sie — Man."

Sprachgeschichtliche Plauderei von P. J. Klassen.

Als in 1923 und den folgenden Jahren wir Rußlanddeutsche in Kanada einwanderten, gab es recht viel Neues und Auffallendes für uns zu sehen und zu hören, und mancher von uns kam aus dem Staunen nicht heraus. Alles war so anders als in der alten Heimat.

Vieles schien uns verkehrt oder grundfalsch, und manches verfrühte und ungerechte Urteil ist laut oder im stillen gefällt worden; von uns über die Kanada-Deutschen, von ihnen über uns!

Mit zu dem Auffallendsten, daß mich immer wieder in Staunen versetzte, war, daß mich jedermann, ob alt oder jung, dutzte, mit Du anredete. Von älteren Leuten und Altergenossen nahm ich das mehr oder weniger gelassen hin. Wenn aber so'n Dreikäsehoch oder ein Schuljunge von vielleicht 10 bis 12 Jahren mich auf der Straße anschrie: „Peeta, woa jeihst Du han?" dann wollte der „Lehrer" mit mir durchgehen. Ich mußte mich oft sehr zusammennehmen, dem „Grünschnabel" nicht eine Gesalzene zu verabreichen.

Nach und nach gewöhnte ich mich zu dieser Anrede und doch, sie ärgerte mich dennoch jedesmal, denn ich sah es als einen Mangel, eine Unterlassung in der Erziehung der Kinder und der Jugend an, daß sie das Alter nicht ehrten, wie es doch durch Gottes Wort den Kindern geboten wird und der Anstand es verlangt.

Bald hatte ich unter den Alteingewanderten viele liebe und gute Freunde gefunden, die auch ich dutzte; allen anderen gegenüber blieb ich aber bei dem höflichen Sie, was mir manchen Nasenstüber eintrug. Ich fragte den einen und den anderen meiner neuen Freunde, warum alle Deutschen, natürlich gab u. gibt es Ausnahmen, in Kanada bei der Anrede immer das Du gebrauchten, und erhielt von allen die Antwort: „Das kommt vom Englischen. Im Englischen sagen alle „you" und das meint Du. Ein Sie oder Ihr gibt es nicht. Ich ließ sie dabei, hatte aber starke Zweifel. ob's wahr wäre.

Eines Tages war ich in Rosthern auf der Station. Ein Engländer, den ich schon beim Namen kannte, der mir sehr freundlich entgegen gekommen war in seinem Geschäft, ging eilig an mir vorüber. Ich grüßte ihn, meine Mütze, wie in Europa üblich, lüftend.

„How die domm", knurrte der durch die Zähnen. (So verstand ich sein abgekürztes: „How do you do") „Daß dich ....", dachte und sagte ich für mich im stillen und habe seitdem vor keinem Engländer meine Kopfbedeckung gelüftet, glaubte nun aber, bis ich bald darauf eines Besseren belehrt wurde, daß in der engl. Sprache die Anrede Du sei; der Engländer hatte doch „Die" zu mir gesagt.

Und immer wieder treffe ich deutsche Volksgenossen aller Bekenntnisse, Alt- und Neueingewanderte, die da sagen und glauben, das englische „you" sei das deutsche Du.

So nebenbei suchte ich der Frage auf den Grund zu kommen und habe im Laufe der Jahre einige Daten gesammelt, die für die Leser von Interesse sein dürften und beweisen können, daß das Du für die Deutschen eigentlich die rechte und richtige Anredeform ist.

Hier folgt, was ich aus verschiedenen Quellen erfahren:

Die Anredeformen Ihr und Sie kamen erst in Gebrauch, als die Volksgemeinschaft durch Rank und Stände aufgebrochen wurde, und sich verschiedene höher und niedriger Stände aufgebrochen wurde, und stehende Klassen im Volke bildeten.

Ich greife weit zurück in die Vergangenheit. Die persönlichen Fürwörter Ich und Du gab es im Frühgermanischen und Gotischen nicht. Sie wurden durch die Form des Zeitwortes ausgedrückt. Erst Wulfila,

der die Bibel ins Gotische übersetzte, gebrauchte das Ich und auch nur dann, wenn die erste Person ganz besonders sollte hervorgehoben werden.

Im Althochdeutschen, das in Mittel- und Süddeutschland etwa von 750 bis 1050 gesprochen wurde, kamen die Fürwörter Ich und Du immer mehr in Gebrauch, wurden aber auch noch oft ganz fortgelassen. Erst im Mittelhochdeutchen, 1050 bis 1300, werden sie immer gebraucht.

Wenn ein gewöhnlicher Mensch von sich selbst spricht, so gebraucht er das persönliche Fürwort „Ich". Spricht ein abhängiger Mensch zu seinem Herrn, so begegnen wir Ausdrücke wie: „Gehorsamer Diener. Majestät untertänigster Vasall, Bürger und ähnl." In der Bibel finden wir oft, daß die Propheten und sogar Könige von sich selbst als Knechte sprechen. Psalm 13: „Herr, sei deinem Knecht gnädig"! Samuelis 3, 9: „Rede, Herr, dein Knecht höret"! Ganz abhängige Menschen von sich: „Ein Bettler bittet um eine milde Gabe. Gewähren Sie einem Wanderer ein Obdach"! Und ein Kind, das die Sprache noch nicht meistert, bedient sich oft seines eigenen Namens statt des Ich: „Hänsie will trinken; Leni will Kuchen; Rudie (will) schlafen".

Gott der Herr hat sich im Alten Testament immer des Ich bedient. 2. Mose 3, 14: „Ich werde sein der Ich sein werde". 2. Mose 20, 2: „Ich bin der Herr, dein Gott".

Schon frühe, als ich noch Schüler war, fiel mir auf, daß der russische Kaiser (und andere Herrscher auch,) von sich selbst als „Wir" sprachen. Kaiserliche Gesetze, Erlasse und Manifeste begannen immer: „Wir, von Gottes Gnaden Kaiser (Zar) von Rußland" usw. Aufschluß darüber warum sie statt des Ich das Wir gebrauchten, konnte mir niemand geben, bis ich die Erklärung zufällig in einem ausländischen Journal fand.

Auch die „gottgleichen" römischen Kaiser bedienten ich immer des Ich, wenn sie von sich selbst sprachen, bis zum Jahre 395, als der Kaiser Theodosius I., der das Weltreich beherrschte, vor seinem Tode das Reich unter seine beiden Söhne teilte. Danach geschah es, daß für anderthalb Jahrhunderte das römische Weltreich von zwei Kaisern beherrscht wurde, von welchen der eine von Rom aus, der andere von Konstantinopel aus regierte. Da sie eine Reihe gleichlautender Gesetze erließen, so bedienten sie sich des Wir an Stelle des Ich.

Da das Wir mehrere Personen verkörpert und damit gleichsam eine höhere Würde zum Ausdruck bringt, behielt der Kaiser von Konstantinopel das Wir bei, auch als es in Rom keinen Kaiser mehr gab, der das Abendland (Europa) beherrschte.

Von Konstantinopel kam dann dieser „Wir - Gebrauch" nach Europa, und alle Herrscher bedienten sich sein.

Seit das Ich und das Du, etwa 750 sich in der deutschen Sprache eingebürgert hatten, war das Du die allgemein übliche und allein gebräuchliche Anredeform im deutsechn Volke, bis im Jahre 871 der Mönch Otfried von Weißenburg dem Bischof Salomo I. von Konstanz eine Abschrift seiner Bearbeitung „Das Leben Jesu" nach den vier Evangelien in althochdeutscher Sprache zuschickte. In dem Begleitschreiben nannte er den Bischof nicht, wie es bei den Germanen und Deutschen seit Urzeiten üblich war, weil sie keine Rang- und Standesunterschiede und keine Klassenordnung kannten, Du, sondern Ihr. Otfried wollte mit der Mehrzahl Ihr in der Anrede dem Bischof Salomo als Kirchenfürsten seine besondere Achtung bezeugen und höhere Ehre erweisen als anderen Sterblichen, und schuf damit eine Anredeform, die sich neben dem Du ein ganzes Jahrtausend lang behauptet hat.

Jedoch hat sich das Du durch alle Zeiten bis auf den heutigen Tag seinen herorragenden Gebrauch erhalten und wurde und wird noch heute angewandt. Im Gebet zu Gott und in geistlichen Liedern, im Gespräch zwischen Eltern und Kindern, nahen Verwandten und Angehörigen und zwischen nahen Freunden, in der Dichtersprache, Dichter zum Leser, in Geboten und Befehlen, von Höheren zu Niederen, von einfachen Leuten unter sich, in Sprichwörtern und von Quäkern und ähnlichen Gemeinschaften, den Mennoniten in Nordamerika.

Der gemeine Russe redete auch alle Menschen, selbst hochstehende und sogar seinen Kaiser (Zar Batjuschka) direkt mit Du an. (? S.)

Auch Tiere und leblose Dinge werden in Deutsch mit Du angesprochen.

Bis etwa um 1500 nannten sich in deutschen Landen alle Gleichgestellten untereinander Du. Gebrauchten sie die Anrede Ihr, so wollten sie damit einander Höflichkeiten erweisen; gebrauchten sie das Du, bewiesen sie damit oft ihren Aerger, Beleidigung oder Mißbilligung.

Kaiser Friedrich I. Barbarossa redete den Papst gewöhnlich mit Ihr an. Aergerte er sich über ihn, nannte er ihn einfach Du. Und der Papst verfuhr eben so mit dem Kaiser. Wollte er etwas von ihm erlangen, schmeichelte er mit Ihr, ermahnte er ihn väterlich als Vater aller Katholiken gebrauchte er das Du.

Die Kaiser des Römischen Reiches deutscher Nation (bis 1806) dutzten alle ihre Untertanen vom Grafen abwärts, und alle deutschen Behörden bedienten sich des Du gegen jedermann.

Von dem Tage an, als Martin Luthers Sohn Hans Magister geworden, redete Luther ihn mit Ihr an. Auch Friedrich Wilhelm I. gebrauchte seinem Sohne Friedrich gegenüber in Briefen die Anrede Ihr.

(Schluß folgt.)

Bibelglaube oder Wissenschaft.

Von Pred. G. P. Regehr, Minneapolis, Minn.

Beim Lesen unserer menn Blätter erhält man den Eindruck, als wenn etliche Leser glauben, die Behauptung der Geologen, daß unsere Erde schon vielleicht eine Million von Jahren existiere, stehe mit den Berichten der Bibel im Widerspruche. Die verschiedenen Ausgrabungen der Altertümer haben jedoch die Echtheit der biblischen Berichte mehrfach bestätigt. Ich nehme an, daß der Leser, der da glaubt, die Erde existiere schon viel mehr Jahre, als ungefähr 6000, gerade so bibelgläubig sein mag, wie der, der sich strenge an den Bericht von 1. Mose Kap. 1 hält.

Die Bibel berichtet uns 1. Mose 1, 1: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde", und in den Versen 6—8 wird am Schlusse gesagt „Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag". In den Versen 9—12 steht der Bericht von der Hervorbringung der Erde, sowie ihre Ausstattung mit der Vegetation und schließt im 13. Verse mit „Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag".

Es fragt sich nun, ob das, was Gott am andern und am dritten Tage schuf, nur eine nähere Beschreibung von dem in Vers 1 Gesagtem ist, oder ob es zwei verschiedene Handlungen sind.

Unter den verschiedenen geistlichen Gaben, die der Apostel Paulus in 1. Kor. 12 erwähnt, wird auch die Erkenntnis betont, indem es heißt: dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselbigen (Gottes) Geist. In Kapitel 13, 12 sagt er, daß er jetzt stückweise erkenne. Der Apostel Petrus ermahnt die Gläubigen zu wachsen in der Erkenntnis und nach Eph. 4, 13 ist das Ziel hoch gesteckt: bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes. Unser Wachstum in der Erkenntnis kann gefördert werden, wenn der in Frage stehende Gegenstand von verschiedenen Seiten mündlich und schriftlich beleuchtet wird, wie das ja auch durch unsere Zeitschriften und sonst geschieht.

Wenn aber der Editor eines Blattes die eingesandten Artikel nach seiner persönlichen Erkenntnis umarbeitet — wegstreicht, was ihm nicht gefällt und dadurch den Sinn entstellt, oder des Einsenders Behauptungen durch Weglassung seiner Argumente entkräftet — dann bleibt es schließlich ein Produkt des Editors und der Einsender, sowie auch die Leser kommen nicht zu ihrem Rechte der gegenseitigen sachlichen Erbauung. Paulus schreibt in 1. Kor. 1, 24, daß sie — Paulus und Timotheus — nicht Herren ihres Glaubens seien. Bei solchem Verfahren wird das jedoch, vielleicht unbewußt, angebahnt, denn die Leser müssen mit der Erkenntnis des Editors fürlieb nehmen. Derselbe Apostel belehrt die Gläubigen in Kor. 14, 29, daß in ihren Versammlungen 2 oder 3 reden sollen, die andern jedoch hatten das Recht und die Pflicht, das Geredete zu richten, zu beurteilen. Dieses Recht, die eingesandten Artikel den Lesern zur Beurteilung zu übergeben, sollte ihnen nicht genommen werden. Doch nun zurück zum Thema!

Wir lesen in dem Buche „Die erste Schöpfung, ihr Fall und ihre Wiederherstellung" von Jakob Kröker auf Seite 108: „Um mit Prof. Vetter zu reden, beginnt daher mit den Worten: Und die Erde war wüste und leer — das zweite Kapitel der Bibel. Das erste schloß mit dem Welten und Aeonen spannenden Satze: Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde. Durch den Sohn, durch den und für den alle Dinge geschaffen, schuf er die Seraphim und Cherubim, den großen Fürsten Michael und Luzifer den Morgenstern." Jetzt folgen Krökers Worte: „Dabei schuf Gott auch die Erde. Wann, wo, wie? Darüber sagt die Schrift nichts. Die Schöpfung der Erde wird weder erwähnt, noch beschrieben, noch zu den andern sechs Tagen gerechnet, ein Beweis, daß die Erde vorher geschaffen wurde. Ueber diese Schöpfung der Urerde haben wir nur das Wort Jehovahs an Hiob 38, 4—7: „Wo warst du, da ich die Erde gründete, da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Söhne Gottes?"

Dieses geschah am Anfange, oder in der Anfangsperiode. Ev. Joh. 1, 1; Kol. 1, 16. Wie lange selbige währte, das wissen wir nicht. Der zweite Vers der Bibel lautet: „Und die Erde war wüste und leer und es war finster auf der Tiefe." Es fragt sich nun, ob Gott, der Schöpfer, der Gott alles Lebens, des Lichtes und der Ordnung, so ein Chaos geschaffen hat, oder ob die Theologen im Rechte sind, die da glauben, daß unter der Zulassung Gottes das Böse geboren wurde, und Luzifer, einer der herrlichsten Fürsten der Himmelswelten, dessen Residenz jene Urerde war, selbige zertrümmerte und in ein Chaos verwandelte. Solche Handlung würde seinem Charakter entsprechen. Seine Herrschaft wird in Kol. 1, 13 Obrigkeit der Finsternis genannt. Gott hingegen ist ein Licht und in ihm ist keine Finsternis. 1. Joh. 1, 5.

Wenn Gottes Wort sagt, daß bei Ihm tausend Jahre wie ein Tag sind — Ps. 90, 4; 2. Petr. 3, 8 so dürfen wir wohl annehmen, daß die Anfangsperiode sehr, sehr lange gewährt haben mag, ehe sie zum Abschlusse kam und die Schöpfungsperiode einsetzte. Die versteinerten Reste von untergegangenen, urweltlichen Pflanzen und Tieren bestätigen diese Annahme.

Die Bibelworte „Am Aanfang schuf Gott Himmel und Erde" in Vers 1 und in Vers 8 „Gott nannte die Feste Himmel" erhalten eine Erklärung in der Begebenheit, wovon der Apostel Paulus an die Korinther im 2. Briefe 12, 2 schreibt, daß er entzückt wurde bis in den dritten Himmel. Auch der Psalmist ruft aus, „die Himmel erzählen die Ehre Gottes". Jesaias schreibt im Auftrage Gottes: „Der Himmel ist mein Stuhl." Dort im dritten Himmel ist seine Residenz, wo er in göttlicher Majestät thront, wie ihn uns der Prophet Jesaias und der Märtyrer Stephanus schildern. Diesen Himmel hat der Schöpfer aller Dinge wohl am Anfange geschaffen und den Lufthimmel, die Feste, am zweiten Schöpfungstage. So mag auch die

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Urerde in der Anfangsperiode erschaffen worden sein, die Erde aber in der Gestalt und Ausstattung, wie sie in den Versen 9—12 beschrieben wird, wurde am dritten Schöpfungstage erschaffen. Das steht meines Erachtens nicht im Widerspruche mit 2. Mose 20, 11.

Es gibt auch Bibelerklärer, die die einzelnen Schöpfungstage für lange Schöpfungsperioden halten. Von den ersten drei Schöpfungstagen mag das zutreffend sein, weil die Zeitmesser — Sonne, Mond und Sterne — noch nicht existierten. Nachdem Gott jedoch die Lichter an der Feste des Himmels als Zeitmesserzeichen eingesetzt hatte, wird er sie in seinem Wirken auch beachtet haben, so daß wir annehmen können, die Tage vom vierten bis zum siebenten in der Schöpfungsperiode sind Tage und Nächte von 24 Stunden Länge gewesen.

Wenn die Männer Gottes in der Bibel nie anders reden, als vom Sonnenauf- und untergang, so ist das nicht auffallend, denn der Mensch sieht eben nur, was vor Augen ist. Es hatte in der Zeit noch niemand entdeckt, daß die Erde rund ist und sich in 24 Stunden einmal um ihre Achse dreht. Mir ist im ganzen Worte Gottes keine Stelle bekannt, wo Er, der Schöpfer, es sagt, daß die Sonne auf- und untergehe. Die Männer Gottes — Josua, David, Elias — waren Menschen wie wir, das heißt, in dieser Hinsicht bedurften sie der Aufklärung. Ein anderes ist es, wenn der Sohn Gottes, durch den alles gemacht ist, was gemacht ist, ebenfalls mehrfach den Auf- und Niedergang der Sonne erwähnt. Wir lesen in Luk. 12, 13—14, daß einer aus dem Volk den Meister bat, seinem Bruder zu sagen, daß er mit ihm sein Erbe teile. Jesu Antwort lautete: Mensch, wer hat mich zum Richter, oder Erbschichter, über euch gesetzt? Er handelte als Bevollmächtigter seines Vaters und achtete auf dessen Anweisungen. Der hatte ihn aber nicht beauftragt, die Welt in Mathemathik und Physik zu unterrichten. Daß die Erde eine runde Kugel ist, die ich um ihre Achse dreht, das wurde erst viel später entdeckt. Hätte unser Heiland solche Lehre verkündigt, dann hätte man ihn sofort zum Tode verurteilt. Wurde doch noch am 17. Febr. 1600 der Gelehrte Bruno auf dem Scheiterhaufen verbrannt und seine Asche in die Tiber geworfen, um jede Spur dieser vermeintlich teuflischen Lehre zu verwischen. Nein, unser Heiland hatte eine andere Aufgabe. Er sagte: Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Er verkehrte mit Zöllnern und Sündern und redete so, daß sie ihn verstanden. Ein Dichter sagt: „Sünder, Sünder selig machen, Das ist dein erhabnes Amt".

Meines Erachtens steht die Wissenschaft nicht im Widerspruche mit der Bibel. Ich glaube, daß die Bibel Gottes Wort ist und schätze auch die Wissenschaft. Paulus bekennt: Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

„Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heiig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da schau ich im Zusammenhang
Des Höchsten Rat mit Preis und Dank."

Zeitereignisse.

Wir wollen heute die weiteren Ausführungen D. Coopers über die Voraussagungen in Hesekiel 38 und 39 in Verbindung mit dem Deusch-Russischen Abkommen geben. —

„Wenn dieser Einfall in das Land von den früher oben genannten Mächten plötzlich geschehen wird, so wird ein Protest erhoben werden von „Seba und Dedan, u. die Kaufleute von Tharsis und alle Gewaltigen, die daselbst sind, werden zu dir sagen: Ich meine ja, du seiest recht gekommen, zu rauben, und hast deine Haufen versammelt, zu plündern, auf daß du wegnehmest Silber und Gold und sammlest Vieh und Güter, und großen Raub treibest". (Vers 13.)

„Wer sind die Nationen, auf die in diesem Zitat bezuggenommen wird? Seba wird gewöhnlich auf Eden bezogen (in den deutschen Uebersetzungen ist es gewöhnlich mit Arabien bezeichnet), und Dedan als das gegenwärtige Muscat, welche beide sich schon seit Jahrzehnten unter britischem Einfluß befinden. Tharsis wird allgemein als Großbritanien (England) angesehen. Die Vereinigung der Völker in dem obigen Verse kann nur die britische Vereinigung der Völker (The British Commonwealth of Nations) sein, wenn die obigen Annahmen richtig sind. Solche Auslegung wird von den meisten bibelgläubigen Verfechtern des Glaubens als die am meisten annehmbare gehalten".

„Es ist zu beachten, daß die Westmächte den Eindringlingen wohl einen Protest zusenden, aber weiter als das gehen sie nicht. Von verschiedener Seite wird betreffs dieser Prophezeihung eine andere Ansicht aufrecht erhalten. Diese meinen es ist anzunehmen, daß da ein Zusammenstoß in Waffen zwischen den Eindringlingen und den Westmächten stattfinden werde. Wir suchen aber vergeblich nach irgendwelchem Hinweis auf einen Krieg in diesen Kapiteln."

„In dem letzten Teil des 38. Kapitels, in den Versen 17—23 wird uns eine sehr lebendige Beschreibung von einem göttlichen Gericht gegeben, welches die Armee der Eindringlinge vollständig vernichten wird, indem sie in eine Bestürzung gerät, so daß jederman das Schwert gegen seinen Nächsten erhebt."

„Wann wird dieses geschehen? Was die Zeit betrifft, so sind sich die Bibelforscher nicht einig, wann diese Scharen das schutzlose Palästina überfallen werden. Verschiedene Ausleger weisen auf vier verschiedene Zeitperioden in dem göttlichen Programm hin, wann sich diese Voraussagung erfüllen soll. Diese sind folgende: 1) Vor der großen Trübsal; 2) Nach der großen Trübsal; 3) Zu Anfang des Friedensreiches; 4) Nach dem Friedensreich.

Nicht alle diese Zeiten können richtig sein. Welche ist richtig? Beginnen wir mit der letzten, der vierten Zeitperiode, und da möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es sich nicht kann auf die Erhebung beziehen, die in Offenbarung 20 erwähnt wird, weil zu der Zeit, wenn sich die Prophezeihung Hesekiels erfüllen wird, die Völker der Erde Gott nicht kennen werden, während in der Zeit des Friedensreiches und nachher sie Gott kennen werden. Damit wird die vierte Zeitperiode hinfällig. Es ist auch nicht denkbar, daß es zu Anfang des Friedensreiches stattfinden sollte, denn das Land würde dann die ersten sieben Monate, nachdem die Scharen vernichtet worden sind, von den herumliegenden Leichen verunreinigt sein. Es läßt sich solcher Zustand garnicht vereinigen mit der Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit, wo Er den Fluch wegnimmt und seine Regierung in Gerechtigkeit und Herrlichkeit beginnt. Auch kann es nicht am Ende der großen Trübsal sein, weil die Juden zur der Zeit in Palästina „in Sicherheit" wohnen sollen, wenn dieser Ueberfall stattfinden wird. Die Juden werden am Ende der Drangsal nicht in dem Lande in Sicherheit wohnen, denn in der Mitte der siebzigsten Danielischen Woche wird der Weltdiktator den Bund brechen und viele Juden werden von dem Lande geflohen sein."

„Es ist nur eine Zeit, die uns als die logische Zeitperiode erscheint, wo wir diese Erscheinung platzieren können und das ist vor der großen Trübsal. Wenn all die Daten, die in der Prophezeihung gegeben sind, zusammengenommen werden, so werden wir durch den Zusammenhang gezwungen zu schließen, daß diese Katastrophe vor der großen Trübsal stattfindet und sich dann über die ganze Welt verbreitet."

„**Welches sind die heutigen Anzeichen?** Wenn die in der Schrift angegebenen Völker oben richtig identifiziert (das heißt richtig als dieselben erkannt sind), dann scheint es wirklich so als ob der Russisch-Deutsche Pakt, zusammen mit Rußlands Bemühen, sein Einflußgebiet sowohl nach Osten als auch nach Westen auszudehnen, schon der Anfang der Erfüllung der Prophezeihung in Hesekiel sein könnte. Es ist aber zu frühe, heute schon in diesem Punkt bestimmt zu sein, weil die internationale Situation sich noch nicht genügend geklärt hat."

Soweit Dr. Coopers Ausführungen. — Es ist heute besonders geboten vorsichtig zu sein in der Beurteilung der Lage in Verbindung mit dem prophetischen Wort, denn alles ist noch so sehr im Anfang begriffen, daß keiner voraussagen kann, welchen Verlauf die Dinge im Laufe der Entwickelung nehmen werden. Es ist das auch für die Kinder Gottes garnicht notwendig. Es ist genug, wenn wir wissen, daß der Herr bisher so genau seine Voraussagungen gehalten und ausgeführt hat und daß sich heute vor unsern Augen vieles erfüllt, wer nur offene Augen hat. Die nächste Zukunft wird uns noch manche Ueberraschung in dieser Beziehung bringen. Seien wir nur wacker und beachten die Zeichen der Zeit, so werden wir immer mehr davon überzeugt werden, daß der Herr nahe ist.

F. F. J.

Mitteilungen aus Winnipeg.

Die speziellen Versammlungen in der Missionskirche, Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., die anfangs Nov. bekannt gemacht wurden, haben stattgefunden, nämlich: Regelmäßiger Jugendunterricht seit dem 18. Okt. Ausführung des Gesang- und Musikprogramms am 5. Nov., nachmittags. So auch die allabendlichen Evangelisationsversammlungen, vom 12.—18. Nov. Außer dem Unterzeichneten haben 10 Pred. aus 8 verschiedenen Gemeinden, (an jedem Abend zwei) mit eindringlichen und zeitgemäßen Predigten gedient.

Ferner gereichte es uns zu besonderer Freude und zu besonderem Segen, Mittwoch Abend, den 22. Nov., Aelt. David Töws von Rosthern und Pred. B. B. Janz von Coaldale in unserer Missionskirche gegenwärtig zu haben und ihren Predigten zu lauschen. Alle diese speziellen Versammlungen waren gut besucht, und somit hatten wir hier in letzter Zeit reichlich gesegnete Stunden; und der ausgestreute Same wird sicherlich gute Früchte erzeugen.

Donnerstag Abend, den 23. Nov., fand eine weitere gemeinsame und zwar sehr zahlreich besuchte Ver-

sammlung in der Nordend Kirche der M. B. Gemeinde an College Ave., statt, auf der die vorhin genannten Brüder, David Töws und B. B. Janz auch eindringliche und zeitgemäße Ansprachen hielten. Diese Brüder waren auf der Durchreise nach Ontario hier.

Vom 9. — 11. Nov. fand in der Kirche der Schönwieser Gemeinde die jährliche Predigerkonferenz der Mennonitengemeinden von Manitoba statt. An den zwei Abenden war allgemeine Bibelbesprechung. Etwa 50 Prediger waren anwesend. Das Programm für dieselbe war ja in unsern Blättern veröffentlicht.

Die Bibelschule der Schönwieser Gemeinde wird hier wieder, wie schon seit einigen Jahren, seit anfangs Nov. weiter geführt. Zwei Lehrer erteilen den Unterricht. In der engl. Bibelschule in Winnipeg (nicht von Mennoniten unterhalten) sind auch dieses Jahr wieder, wie in letzten Jahren, recht viele Schüler aus verschiedenen Mennoniten Gemeinden Manitobas, die hier dem Unterrichte beiwohnen.

Benjamin Ewert.

An die werten Leser:

Es gibt doch im Leben so manche Erfahrungen, welche wenn recht betrachtet und angewandt, uns lehrreich und nutzbringend zur Seite stehen. Diesem zufolge muß auch wohl das alte bewährte Sprichwort: „Einigkeit macht stark" entsprungen sein, welches auch heutzutage noch gerade so wahr ist wie jemals. Wenn nun diese Stärke richtig und zu dem allgemeinen Wohle aller Angehenden angewandt wird, welch ein großer Segen ist dann die Folge! Was anderes ist nun die Grundlage dieses Sprichwortes, als der gute Wille und die Mitwirkungen des Einzelnen, als Bestandteil solcher Einigkeit! Und wo könnten wir ein besseres Bild zur Illustration erhalten als das des menschlichen Organismusses, wo alle Glieder mitwirkend zu einander stehen, so daß, wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit, verliert der Körper ein Glied, so entwickeln andere Glieder extra Kraft, um den Verlust des Fehlenden zu ersetzen, und das zum Wohle des ganzen Körpers.

Die obige Illustration ist wahr, weil es eine Tatsache ist. Weil denn nun aus wirklicher und wahrer zusammenhängender Mitwirkung so viel Gutes erfolgt, ist es von allergrößter Wichtigkeit für jeden Einzelnen, als Bestandteil der gesellschaftlichen Körperschaft der menschlichen Familie, solche Einigkeit und Mitwirkung zu gegenseitigem Vorteile stets zu üben. Ein jeder Einzige ist stets großen Gefahren ausgesetzt, so wie Krankheiten, gänzlichen Entkräftungen und Hilflosigkeit, Tod oder verarmtem Alter, während die Gesellschaftsmenge solchen Gefahren sozusagen nicht unterworfen ist. Daher ist das Prinzip, solche individuelle Gefahren gemeinschftlich und insgesamt zu tragen, und nicht vereinzelt, wenigstens in so weit wie die finanzielle Frage in Betracht kommt, und wodurch dann schon ein groß Teil der Leiden abgeholfen oder gemildert sind, wohl gegründet und jedem empfehlenswert.

Zu diesem Zwecke gerade, den Grundsatz gegenseitiger Mitwirkung in die Tat umzusetzen, ist der Verein „The Central Canada Benevolent Association", gegründet worden. In diesem Vereine leisten sich eben die Mitglieder eine vierfache gegenseitige Unterstützung, weil eben die geringen jährlichen Beiträge der Vielen die Verluste der Wenigen ersetzen. Wie z. B. im Todesfalle eines Mitgliedes, dessen im Nachlaß dazu Bestimmten monatliche Hilfe bekommen, oder wenn das Mitglied Krankhauspflege haben muß, der Verein bis 6 Wochen und nicht 10% der im Mitgliedschaftsscheine bestimmten Summe übersteigend für jeden Fall die Kosten trägt, oder monatliche Invaliden - Hilfe oder Alters - Hilfe leistet. Schon mehrere tausend Glieder aller Stände, so wie Aerzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Bauern, Parlaments - Mitglieder usw. erfreuen sich des Segens dieses Vereins im Geben so wie auch im Genießen. Nähere Auskunft erteilt gerne die Post-Abteilung unterzeichneten Vereins. Wir antworten auch in deutsch, wenn's verlangt wird.

Ergebenst Ihr

The Central Canada Benevolent Association.

J. H. Watson.

Manitoba.

Angesichts der heutigen Lage fanden wir es für passend, in diesem Herbst die jährliche Provinzialversammlung ausfallen zu lassen. Es war uns schade, da unsere Versammlungen in den letzten Jahren durchaus gute Resultate zeitigen. Der Distrikt Steinbach hatte dieses Mal freundlich eingeladen, und wir hätten die diesjährige Versammlung gern in der Ostreserve abgehalten.

Wir glauben nicht, daß man es in irgendeinem unserer Distrikte so auslegen wird, als ob wir unseren Problemen nun weniger Aufmerksamkeit schenken. Es ist ja selbstverständlich, daß im Zusammenhang mit der geschaffenen Lage neue Aufgaben an uns herantreten werden, die wir als treue Bürger unserer neuen Heimat im Einklang mit Gottes Wort und unserem 400 Jahre alten Glaubensbekenntnis ehrlich erfüllen wollen.

Aber unsere bekannten laufenden Angelegenheiten wollen wir auch nicht versäumen, nein, wir wollen sie noch viel ernster nehmen: die Unterstützung unserer Nervenkranken, die Erledigung unserer alten Ehrenschuld für unsere Reise hierher, die Unterstützung unserer Board in Rosthern, unsere sechs Beerdigungskassen in Manitoba usw.

Wir haben uns mit einem Rundschreiben an alle unsere Distriktmänner und Ortskomitees gewandt und gebeten, wenn möglich gleich Distriktsversammlungen einzuberufen, zu denen die Mitglieder unseres Komitees bereit sind zu kommen. Wir bitten nochmals, diese Versammlungen bekannt zu machen und dann auch dazu zu kommen.

Den Wenigen unter uns, die unsere ganze Arbeit oft so pessimistisch beurteilen, möchten wir zurufen: „Wir arbeiten nicht an einer aussichtslosen Sache. Mit vereinten Kräften werden wir auch weiter Erfolg haben. Dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen".

Das Provinzialkomitee von Manitoba.

Den 24. November 1939.

Hilfsarbeit.

Am 21. November versammelten sich in Winkler die Vertreter der M.B.-Gemeinden von Manitoba und berieten dort über unsere Teilnahme an der Arbeit des Roten Kreuzes. Nach eingehender Besprechung dieser Frage war man einstimmig dafür, diese Arbeit im Rahmen unserer Konferenz von Manitoba zu tun, ohne uns zu einer Abteilung des Roten Kreuzes zu organisieren.

Ein Komitee in folgendem Bestande wurde gewählt:

J. A. Kröker, Winkler, Vorsitzender; C. F. Barkmann, Steinbach, Vizevorsitzender; C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg, Schreiber-Schatzmeister.

Die Versammlung beschloß, wie das bereits auch die Gemeinden in Winnipeg und Kildonan getan hatten, sich an der Sammlung von Spenden schon in der laufenden allcanadischen Sammelwoche zu beteiligen und die gesammelten Gelder an den Kassierer des Komitees (C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg) zu schikken. Die Gelder werden dann mit einem entsprechenden Begleitschreiben an die Provinz. Stelle des Roten Kreuzes übergeben werden. In diesem Schreiben wird die Stellung der Mennoniten nochmals klargelegt und dann auch der Wunsch ausgesprochen werden, wozu die Spenden verwendet werden möchten.

Die Gemeinden werden gebeten, sofort bei sich alle älteren und jüngeren Schwestern zu registrieren, die bereit sind für die Verwundeten oder Flüchtlinge zu stricken oder Hospitalwäsche zu nähen.

Gott wolle auch diese Arbeit in Seinem Namen getan werden lassen und sie segnen.

C. F. Klassen.

Bekanntmachung.

Zur gefl. Kenntnisnahme machen wir bekannt, daß am 1. Januar 1940 die Jahreskontrakte zwecks freier Verpflegung und kostenloser ärztlichen Behandlung der folgenden Gruppen auslaufen und voraussichtlich auf ein weiteres Jahr erneuert werden: Glenlea, Marquette, Osborne, Headingly, Winnipeg, Culroß, St. Elizabeth, Niverville, Arnaud, Springstein, N. Kildonan, Oak Bluff, Lorette, Rosenfeld, Haywood, Gretna, Elie, Pigeon Lake, Lowe Farm, St. Anne, Starbuck, Oak Lake und Plum Coulee. Abseits wohnende Familien, die nicht in der Lage sind, an Ort und Stelle eine Kontraktsgruppe zu organisieren, die sich aber gerne einem Kontrakte anschließen möchten, werden gebeten sich bis zum 15. Dezember an den Vertrauensmann ihrer nächstliegenden Gruppe zu wenden.

Menn. Krankenhausverein Concordia.

Winnipeg, Man.

Wir haben beim Bestellen der Weihnachtswaren unser Augenmerk mehr auf die Qualität der Ware gerichtet, als auf die niedrigen Preise, so daß ein Einkauf bei uns immer der vorteilhafteste ist. Siehe unsere Anzeige. H. Riediger.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„Da malte ich mir im stillen aus, wie vergnügt Sie die freien Tage verbringen würden, und fragte mich, wer wohl Ihre Freunde seien und wo Sie wohnen könnten“, fuhr Garth fort. „Anstatt Ihre Ferien zu genießen, saßen Sie indessen mit verbundenen Augen in dem Zimmer über mir. Eine solche Güte läßt sich gar nicht mit Worten erklären. Sagen Sie mir nur, Fräulein Gray, hatten Sie nicht ein wenig das Gefühl, als wären Sie eine Art Schauspielerin?“

Dieses Gefühl hatte sich der armen Jane vom ersten Tage ihrer Anwesenheit in Schloß Gleneesh aufgedrängt, und sie war es noch nie losgeworden. Sie antwortete daher, ohne zu zögern:

„Ja, aber im Grunde hatte ich Ihnen gesagt, daß ich nicht weit von hier fortgehe. Die Freunde, von denen ich sprach, waren Simpson und Margery, die mir auf alle Weise mein Geheimnis wahren halfen. Auch war es keine Lüge, daß ich behauptete, ich gehe fort, denn begab ich mich nicht aus dem Reiche des Lichtes in das Reich der Finsternis? Und das sind zwei ganz verschiedene Welten“.

„Ach, wie wahr ist das!“ rief Garth. „Und wie schwierig ist es, den Leuten die namenlose Oede des zweiten Reiches zu beschreiben, und ihnen begreiflich zu machen, daß sie plötzlich wie aus einer anderen Welt an einen heranzutreten scheinen — daß man den Eindruck hat, als käme ihre teilnehmende Stimme oder der freundliche Händedruck von irgendeinem anderen Planeten, und daß es ist, als ob sie dann wieder in eine andere Sphäre verschwinden, während man selbst in namenloser Einsamkeit im Blindenreich zurückbleiben muß.“

„Ja“, stimmte Schwester Rosemary bei, „und man fürchtet beinahe, daß jemand kommt, weil sein Fortgehen das Dunkel nur noch dunkler und die Einsamkeit nur noch einsamer erscheinen läßt.“

„Ach, haben Sie diese Erfahrung auch gemacht?“ fragte Garth. „Ich glaube wirklich, wenn Sie ebenfalls ein paar Tage im Blindenreich verbracht haben, wird es mir gar nicht mehr so unbeschreiblich öde vorkommen. Kann ich mir doch fortan immer wieder sagen: Das hat eine liebe, treue Freundin auch durchgemacht und kann es mir nachfühlen“.

Bei diesen Worten lachte er hell auf wie ein fröhlicher Junge, so daß das mütterliche Element in Janes Liebe die Oberhand gewann und sie zu einem letzten, äußersten Wagnis trieb. Sie ließ die Augen einen Moment auf der schlanken Gestalt am Fenster ruhen, und je länger sie diese ansah in ihrer männlichen Schönheit und rührenden Hilflosigkeit, um so mehr kam ihr zum Bewußtsein, wie sehr der Geliebte der ganzen Fülle von Liebe bedurfte, die sie ihm geben konnte.

„Herr Dalmaine“, sagte Jane, „ich habe viele kleine Einzelheiten im Blindenreich gelernt, aber, ehe ich näher auf dieselben eingehe, möchte ich Ihnen sagen, welches die Hauptlektion war, die ich dort lernte. Es ist mir klar geworden, daß das, was für jemand allein namenlose Oede und Leere bedeutet, für zwei das reinste Paradies sein könnte. Ich fühlte, als ob das Dunkel unter Umständen eine Stätte sein könnte, wo zwei Herzen in wunderbarer Weise zusammenklingen. Wenn ich einen Mann liebte, der sein Augenlicht verloren hat, so würde ich mich freuen, daß ich das meinige habe, um im Notfall für ihn sehen zu können, gerade wie mir, wenn ich reich und er arm wäre, mein Vermögen einzig und allein wertvoll wäre, weil es ihm zustatten kommen würde. Andererseits weiß ich, daß für mich das Tageslicht oft schwer zu ertragen wäre, weil er keinen Anteil daran hätte, und am Abend würde ich mich gedrungen fühlen zu sagen: Löschen wir die Lichter und schließen wir den Mond aus, damit wir im Dunkeln beieinander sitzen können, denn die Dunkelheit verbindet uns noch viel inniger miteinander als das Licht.“

Während Jane sprach, wurde Garth immer bleicher, und seine Züge nahmen einen merkwürdig starren Ausdruck an. Plötzlich errötete er bis unter die Haare. Er schrak sichtlich zurück vor der Stimme, die ihm solche Dinge zu sagen wagte. Mit der rechten Hand nach der orangefarbenen Kordel tastend, die zu seinem Stuhle führte, sagte er mit einer Stimme, bei deren Ton Janes ausgestreckter Arm niedersank: „Schwester Rosemary, es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie alle diese schönen Gedanken aussprachen, die Ihnen in der Dunkelheit kamen. Aber ich hoffe, der Mann, der glücklich genug ist, Ihre Liebe zu besitzen oder zu gewinnen, wird nicht das Unglück haben, sein Augenlicht zu verlieren. Es wäre besser für ihn, im Reiche des Lichtes mit Ihnen zu leben, als in der Lage sein zu müssen, zu erproben, wie freundlich Sie sich seiner Blindheit anzupassen verstehen. — Wie wäre es, wenn wir jetzt unsere Briefe öffneten?“

Mit Hilfe der leitenden Kordel ging Garth bei dieser Frage auf seinen Stuhl zu.

Zu ihrem unsagbaren Schrecken merkte Jane nun, was sie getan hatte. Schwester Rosemary ganz vergessend, hatte sie nun alle Mittel benutzt, um in Garth das Verständnis dafür zu wecken, wieviel ihre — Janes — Liebe ihm in seiner Blindheit sein könnte. Dabei hatte sie ganz außer acht gelassen, daß für Garth Dalmaine Schwester Rosemary die einzige Person war, die dem Gespräch nach in Betracht kommen konnte — sie, die ihm soeben einen solchen Beweis ihres Interesses und ihrer Hingabe gegeben hatte. Natürlich mußte der arme Garth aus ihren Worten schließen, sie — die vermeintliche Schwester Rosemary — habe sich erdreistet, ihm einen Antrag zu machen. Jane war es, als befinde sie sich zwischen Scylla und Charybdis, und sie machte infolgedessen ein neues, höchst charakteristisches Wagnis.

Sie setzte sich an ihren Platz am Tisch und sagte: „Ich glaube, die Erinnerung an ihn hat mich auf diese Gedanken gebracht, aber jetzt gerade sind mein Verlobter und ich uneins. Er weiß nicht einmal, daß ich hier bin.“

Garth ließ sofort seine Zurückhaltung fahren und sein knabenhaftes Erröten verriet, wie sehr er sich seiner Vermutung schämte.

„Ach, Fräulein Gray“, sagte er lebhaft, „legen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit aus, aber ich habe mich schon einmal gefragt, ob noch kein Mann so glücklich war . . .“

Schwester Rosemary lachte und erwiderte schelmisch: „Sehr glücklich ist er jetzt gerade nicht zu nennen, was seine Beziehungen zu mir betrifft. Mein ganzes Herz gehört ihm, wenn er es nur glauben wollte; aber es herrscht ein Mißverständnis zwischen uns — einzig und allein durch meine Schuld —, und er will mir nicht erlauben, die Sache in Ordnung zu bringen.“

„Wie töricht von ihm!“ rief Garth. „Sind Sie miteinander verlobt?“

Schwester Rosemary Gray zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: „Nicht direkt verlobt, obwohl es im Grunde nichts anderes ist. Keiner von uns würde sich für frei halten.“

Janes Worte nahmen Garth einen Stein vom Herzen. Es war ihm in der letzten Zeit oft bange gewesen, ob er auch sich selbst und Schwester Rosemary gegenüber ganz ehrlich sei. Sie war ihm so unbedingt notwendig geworden und hatte durch ihre Geschicklichkeit und Hingabe einen großen Anspruch an seine Dankbarkeit erworben. Ihre Beziehungen zueinander waren so vertrauter Natur, ihr Verkehr ein so naher, beinahe unaufhörlicher — — —. In diesen etwas idealen Stand der Dinge hatte Doktor Rob kürzlich in ziemlich plumper Weise einen Vorschlag geschleudert. Garth hatte ihm unter vier Augen erklärt, wie sehr Fräulein Gray ihm zu seinem Glück und Behagen nötig sei, und wie er immer Sorge habe, die Oberin könne sie zurückrufen.

„Ich fürchte, es ist gegen die Anstaltsregeln, die Schwester auf unbestimmte Zeit bei einem Patienten zu lassen“, sagte er. „Vielleicht könnte Sir Derrick aber doch veranlassen, daß in meinem Falle eine Ausnahme gemacht würde.“

„Da wüßte ich einen viel besseren Rat“, rief Doktor Rob lebhaft. „Wenn Sie sie für immer bei sich behalten wollen, dann heiraten Sie sie doch. Ich bin fest überzeugt, sie würde Ihnen keinen Korb geben.“

Garth suchte sich den Vorschlag aus dem Kopf zu bringen, aber es wollte nicht gehen. Allmählich fing er an, in den Plänen, die die Schwester für sein Wohlergehen schmiedete, nicht nur Interesse für die von ihr übernommenen Pflichten, sondern ein tieferes Gefühl zu vermuten. So oft er den Gedanken auch von sich zu weisen versuchte, immer wieder traten ihm die Spuren von Schwester Rosemarys fürsorgende Liebe entgegen.

Eines Nachts setzte er sich dann mit der Versuchung auseinander: Warum sollte ich eigentlich nicht tun, wie Doktor Rob mir vorschlug? — Warum sollte ich diese tüchtige, hingebende Schwester nicht heiraten, um sie in meiner Blindheit immer um mich zu haben? Sie betrachtete ihn jedenfalls nicht als „bloßen Jungen“. Was hatte er ihr zu bieten? Ein wunderschönes Heim, jede Art von Luxus, großen Reichtum und ein scheinbar sehr zusagendes Zusammenleben — — —. Als der Versucher dann aber weiterging und ihm zuraunte: „Du hast der Schwester Gesicht ja nie gesehen und wirst es auch niemals sehen; folglich kannst du der Stimme ja Gesicht und Gestalt der Geliebten geben — kurz, du kannst die Schwester heiraten und dabei Jane im Herzen behalten“. — Da rief Garth entsetzt: „Hinter mich, Satan!“, und damit war der Sieg gewonnen.

Es beunruhigte ihn jedoch der Gedanke, daß irgendwie ihr Friede gestört werden könnte durch ihn. Es war ihm daher keine geringe Erleichterung, als er hörte, daß ihr Herz bereits vergeben war, obwohl zugleich etwas wie Eifersucht in ihm aufstieg. Nun erfuhr er, daß sie ihres Verlobten wegen ebenso sehr litt, wie er Janes wegen.

Da fühlte er sich plötzlich gedrungen, ein für allemal aus dem Wege zu räumen, was sich in seinem Geist in der letzten Zeit als Schranke zwischen ihnen erheben wollte. Er sagte sich, er wolle ganz offen mit ihr reden, damit ein absolut klarer Boden für ihren Verkehr geschaffen werde.

„Fräulein Gray“, sagte er, indem er sich mit dem ihm eigenen herzgewinnenden Lächeln zu ihr hinüberbeugte, „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir etwas über sich selbst gesagt haben, und obwohl ich gestehen muß, daß ich ein wenig eifersüchtig auf den jungen Mann bin, der Ihr Herz gewonnen hat, so freut es mich doch andererseits, daß er existiert, denn es fehlt etwas in unserem Leben, wenn wir nie die wunderbare Erfahrung gemacht haben, was es heißt, einem Menschen alles in allem zu sein. Nun möchte ich Ihnen, meiner lieben Freundin aber auch etwas erzählen, was uns beide nahe berührt — nur: legen Sie, bitte, ehe ich es tue, Ihre Hand in die meinige, damit ich fühle, daß wir enger denn je miteinander verbunden sind. Sie, die Sie im Blindenreiche gewesen sind, müssen wissen, wieviel ein Händedruck dort bedeutet.“ (Fortsetzung folgt.)

Mission

Es liegen mehrere Privatbriefe von Br. Bartsch vor, welche die Lage in Bololo und im Dengese überhaupt schildern. Da die Briefe manches Persönliche bringen, so werden wir die neuen Erfahrungen unserer Geschwister im Felde zusammenfassen zu einer Mitteilung für unsere Missionsfreunde und Beterfamilie.

Die Schriftleitung.

Als Br. Bartsch in Bololo angekommen war und sich etwas die Verhältnisse angesehen hatte, ging er nach Bolombo, einem Ort am großen Autoweg auch Wasserweg gelegen, um dort einen Platz für eine Missionsstation zu suchen. Bolombo liegt etwa eine Tagereise von Bololo entfernt. Der Häuptling dieses Dorfes ist ein sehr vernünftiger Mann. Er wünschte die Mission in sein Dorf, und mit seiner Hilfe gelang es Br. Bartsch, dort eine Schule mit 49 Schülern unter einem schwarzen gläubigen Lehrer aus dem Nachbarstamm zu organisieren. Kaum hatte der katholische Priester davon Nachricht erhalten, als er auch sogleich zwei katholische Lehrer hinschickte, dieses Werk zu zerstören und die Schule an sich zu reißen. Als Br. Bartsch jedoch wieder erschien, gelang es ihm, die Sache in Ordnung zu bringen, so daß die Schule weiter arbeiten kann.

Wie die Geschwister uns immer wieder geschrieben und erzählt haben, ist an eine fruchtbringende Arbeit nicht zu denken, wenn der Staatsmann dieselbe nicht unterstützt. Auch in dieser Beziehung scheint es so, als läßt der Herr uns auch hier Seine Hilfe erfahren, indem der jetzige Stellvertreter des Staatsmannes Br. Bartsch Schutz und jegliche Hilfe für Schule, Mission und Hospital versprochen hat. Auch dieses ist eine Gebetserhörung, und wir danken dem Herrn dafür und geben Ihm die Ehre. Br. Bartsch schreibt, er ist voll großer Zuversicht für das ganze Dengesegebiet, nachdem er auch noch eine gründliche Durchsprache mit dem Könige der Dengeseleute gehabt hat.

Br. Bartsch und Br. Kramer suchten nun einen Bauplatz in Bolombo aus und reichten eine Bittschrift an die betreffende Behörde ein, ihnen den Bauplatz zu genehmigen mit 12 Hektar Land. Sobald diese Erlaubnis eintrifft, werden die Geschwister mit dem Bau beginnen. Von hier aus können sie dann später auch immer noch das Feld in Bololo bedienen, da man dasselbe doch nicht gerne aufgeben möchte.

In Bololo haben sich in letzter Zeit die Verhältnisse auch wesentlich geändert. Die Geschwister Lenzmann und Kramer, wie auch die Schwester Harder und Siemens haben getan was sie konnten, um den Leuten das Evangelium zu bringen. Leider wurden die Leute von übelgesinnten Elementen verhetzt, so daß an eine fruchtbringende Arbeit dort vor der Hand nicht zu denken ist. Und nun ist auch hier eine Aenderung eingetreten. Es sind etwa 30 Schüler zurückgekommen, die an den Vormittagen lernen und an den Nachmittagen arbeiten, und nicht davonlaufen, wenn sie arbeiten sollen. Sie schlafen auf dem Missionshofe und zeigen Lust zum Lernen. Sollte der Widerstand der Alten zusammenbrechen, dann dürfte auch hier die Arbeit wieder bald voll aufgenommen werden. Auch sind wieder eine Anzahl Arbeiter gekommen, die nun helfen, die baufälligen Häuser zu reparieren.

Eine Aenderung ist auch im Kinderheim, welchem Schw. Siemens vorstand, eingetreten. Wie die Leser wissen, wurde hier des Königs Töchterlein erzogen und mit ihm noch 3 andere. Der König hat nun sein Kind zurückverlangt, und mußte ihm dasselbe ausgeliefert werden. Das war das Zeichen, daß auch die drei andern Kinder abgeholt wurden. So ist denn einstweilen das Waisenheim aufgelöst, und Schw. Siemens, die sich nicht genügend stark für weitere Arbeit fühlt und recht erholungsbedürftig ist, wird wahrscheinlich zurückkommen. Das Klima im Belgischen Congo ist wahrlich nicht leicht und greift den Menschen sehr an.

„So wie die Sachen jetzt stehen, dann ist die Tür zur Arbeit hier noch nicht geschlossen. Wir rechnen auch in Zukunft allein mit der Hilfe vom Herrn. Er kann helfen — so lautet ein Spruch in meinem Zimmer, und das sehen wir immer mehr, besonders in letzter Zeit. Um im Heidenlande arbeiten zu können, müssen wir einen gerechten Staatsmann haben. Solchen kann allein der Herr herführen, und Er hat es getan. Beten wir für solche Männer und danken wir dafür. Es hängt doch soviel davon ab, daß die Mission vor den bösen Menschen geschützt wird.

Am 6. Okt. ist bei Geschwister Kramer ein Söhnlein mit Namen Johannes Karl Gerhard geboren worden. Mutter und Kind sind wohl.

Seid noch alle gegrüßt von Eurem einsamen aber nicht verzagenden Bruder und Mitarbeiter an der Pionierarbeit im Dengese.

H. G. Bartsch."

Ein kurzes Wort der Klarstellung für die Freunde der Mission in Afrika.

Schon vor längerer Zeit haben wir Euch, liebe Geschwister, darüber in Kenntnis gesetzt, daß der Afrika Mission Verein der General Konferenz der Mennoniten Brüder Gemeinden Nord Amerikas den Vorschlag gemacht habe, das Missionsfeld in Bololo zu übernehmen. Wir haben bei der Gelegenheit auch versucht, die Gründe klarzulegen, die uns zu dem Schritte veranlaßten. Bisher hat dieser Vorschlag noch nicht geruht, sondern man hat sich an gegebener Stelle eingehend mit dieser Frage beschäftigt und sie für die Konferenz, die in den Tagen vom 21. bis zum 25. Okt. in Corn, Oklahoma tagte, vorbereitet.

Wir freuen uns, berichten zu dürfen, daß die General Konferenz einen recht sehr warmen Missionssinn gezeigt hat und allgemein war man für Erweiterung der Missionsarbeit der Konferenz. Zwei Felder und deren Uebernahme von der Konferenz kamen zur Besprechung und zwar Afrika und China. Als die Frage der Uebernahme dieser Felder zur Abstimmung kam, wurde einstimmig beschlossen, selbige durchzuführen. Somit hat sich die General Konferenz entschlossen sowie in Afrika, als auch in China, ein Missionswerk zu übernehmen.

Hiermit ist nun aber noch nicht näher bestimmt worden, welches Feld gerade übernommen werden soll. Es ist zunächst die prinzipielle Seite in dieser Frage im bejahenden Sinne bestimmt worden. Die technische Durchführung jedoch der Uebernahme eines, oder etlicher Felder, bleibt noch der Zukunft überlassen.

Daher möchten wir die Freunde unseres Werkes in Afrika darauf aufmerksam machen, daß die Arbeit in Bololo, nach wie vorher, vom Afrika Missions Verein geleitet und verwaltet wird, und daß wir auch in Zukunft unsere Missionare dort mit den notwendigen Mitteln zu versorgen haben. Daher bitten wir Euch, teure Geschwister, Eure Hand nicht zurückzuziehen und nachdem der Herr Euch gibt und Euch das Werk dort im dunkeln Afrika auf's Herz legt, auch ferner Eure Gaben zu senden, damit wir dann von unserer Seite wiederum auch unseren werten Arbeitern im Felde die nötige Unterstützung zukommen lassen. Alle Gaben sende man wie früher an C. A. De Fehr, Winnipeg.

Werdet auch nicht müde für das Werk zu beten, denn gerade in diesen Tagen bedarf unser Werk Eurer Fürbitte. Bruder Bartsch wird wohl gezwungen sein, sich dort nach einem neuen Orte, und zwar näher zum großen Wege, umzusehen, an dem sich unsere Geschwister niederlassen könnten. Da bedarf es viel Weisheit. Ebenfalls betet für die Gesundheit unserer Kranken, der Schwestern Harder und Lenzmann und die Kinder der Geschwister Lenzmann. Viel Gnade, Kraft und Trost brauchen auch unsere Geschwister Bartsch, die durch tausende von Meilen von einander getrennt sind und nicht wissen auf wie lange. Bei dieser Gelegenheit möchten wir Euch allen einen recht herzlichen Dank für Eure treue Mitarbeit in der Mission in Afrika aussprechen und Euch ein warmes „Vergelt's Gott" zurufen. Eines Tages werden wir ernten **ohne Aufhören.** Deshalb lasset uns treu sein.

Euer, im Dienste für Afrika,

H. H. Janzen.

Kurze Mitteilung über unsere heimgekehrten Arbeiter.

Wie alle Afrika-Boteleser wissen, mußten Geschwister Lenzmann mit ihren Kindern und Schw. Kath. Harder den Congo verlassen, weil die Aerzte dort alle Tuberkulose festgestellt hatten. Als die Geschwister nun nach Canada kamen, da wurde Schw. Lenzmann auch sogleich ins Sanatorium in Saskatoon gebracht, wo sie unter die Behandlung der Lungenspezialisten kam. Nachdem man sie längere Zeit beobachtet, untersucht und behandelt hatte, stellten die Aerzte fest, daß sie nicht an Tuberkulose leide, sondern an einer Erkrankung der Galle und der Leber, so daß die Schwester aus dem Sanatorium entlassen wurde. Welche Freude für sie, daß sie nicht an einer ansteckenden Krankheit leide und sich von der Familie nicht zurückziehen brauche. Sie wird nun gemäß der Diagnose der Aerzte behandelt. Als ich die Frage an Br. Lenzmann richtete, ob die Aerzte im Congo sich in der Diagnose hätten getäuscht haben, konnte er solches nicht zugeben. Auf die Frage, wie er denn die verschiedene Diagnose erkläre, antwortete er: „Der Herr hat ein Wunder getan und die Lungen soweit ausgeheilt." Und wahrlich, wir haben einen Gott, der auch heute Wunder tun kann, und Ihm wollen wir danken.

Dasselbe schreibt uns auch Schw. Harder. Auch sie ist sehr gründlich untersucht worden und hat man die Lunge mit Röntgenstrahlen (x-Ray) untersucht, doch konnte man keine Tuberkulose feststellen. Nur ein großes Bedürfnis nach Erholung und Ruhe liege bei ihr vor. So erfüllt uns auch diese Nachricht mit großer Freude. Br. Lenzmann wird nun, so der Herr will, die Gemeinden in Saskatchewan besuchen, bis der Herr Klarheit für weitere Arbeit schenkt.

F. C. T.

— Der kleine Afrika-Bote.

Der Strick.

In einer versteckten Abteilung des Museums der Stadt Bordeaux liegt u. a. auch ein Strick. Nichts als ein Strick. Die Geschichte ist nur wenigen vertrauten Beamten bisher bekannt gewesen. Sie ist rasch erzählt.

Als Napoleon der Dritte noch Präsident war, mußte er auf einer Rundreise im Jahre 1852 auch der Stadt Bordeaux einen Besuch machen. Der Maire, also der Bürgermeister, hatte einen schönen Triumphbogen errichten lassen, an dem ein Kreuz aus Lorbeeren aufgehängt war. Unter diesem Kreuz aber befand sich ein großes Schild mit der Aufschrift: „Er verdient ihn!"

Nun weht mitunter in Bordeaux ein häßlicher und heftiger Wind. Wenige Sekunden, bevor Napoleon diesen Triumphbogen passierte, kam ein solcher Windstoß und entführte den Lorbeerkranz auf ein nahes Dach. Uebrig blieb an dem Triumphbogen nur — ein Strick, der vorher den Kranz gehalten hatte. Und darunter stand dann zu lesen: „Er verdient ihn!" Zum Andenken an diesen Zwischenfall hat man den Strick aufbewahrt.

Gem, Alta.

In unserem Aufruf, der in der letzten Ausgabe der Rundschau gebracht wurde, ist der erste Satz nicht richtig abgedruckt. Es soll heißen: Der Herbst mit der Erfüllung mancher guten Hoffnungen ist wieder da. Und im dritten Satz soll es heißen: Ausführung, nicht Ausfüllung.

Mit freundlichem Gruß

G. Friesen

Sekretär des P. K.

Posten verlassen ihre Stellungen an der holländischen Grenze.



Irgendwo in Holland.... Eine Patrouile verläßt den Posten in einem Ueberschwemmungsgebiet in der Nähe der holländischen Grenze, um abgelöst zu werden. Weitere Ueberschwemmungen werden gemeldet mit der Nachricht, daß es zu Zusammenstößen zwischen deutschen Zivilbeamten und Holländern kam.

Louis zu treffen.



New York City — Arturo Godoy, der Boxer von Chili mit seiner Frau trafen hier ein auf dem Dampfer **Uruguay**. Am 8. Februar wird er **Louis** gegenüber treten im Kampf um die Boxerkrone.

Eine Vereinigung nach einer Fahrt.



New York City — „Rolf", der deutsche Schäferhund, der allein auf dem Dampfer Pennland von Brüssel, Belgien hier eintraf, ist hier mit seinem Herrn Dr. Lodewyk Lek, einem Holländer. Sie reisen nächstens ab nach Californien.

Das im höchsten Norden geborene weiße amerikanische Baby.



Baffin Island. — Herr und Frau A. R. Scott werden uns hier vorgestellt in ihrem Heime auf der nördlichsten Spitze der Baffin Inseln mit ihrem 3 Monate alten Säugling, Evelyn Pace Scott. Es wird berichtet, daß die Kleine näher am Nordpool geboren ist, als bis heute irgend ein weißes Kind auf diesem Kontinent. Ihr Heim ist am Arctic Bay, 500 Meilen nördlich vom Zirkel. Mr. Scott leitet den Handelsposten der Hudson Bay Company, den nördlichsten Handelsposten der Gesellschaft.

Adoptiert von der Stadt.



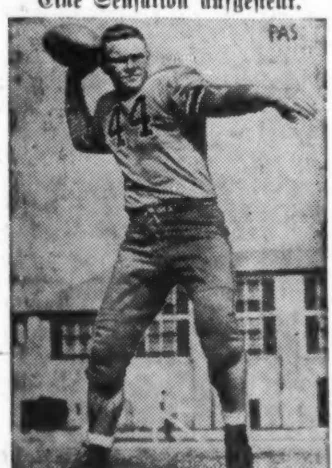
In der Nähe von White Sulphur Springs, W. Va. — „Buckie", der 6 Monate alte Hirsch, der im Alter von einem Monate von einer örtlichen Kuh aufgetränkt wurde, wird hier gezeigt mit Keith Matheny und seiner Schwester, Jo Ella, auf ihrer Farm. Dieser Hirsch ist zum allgemeinen Liebling des Ortes geworden. Er bleibt auf der Farm, bis für ihn ein besonderes Heim aufgerichtet sein wird.

Ein Flugzeug, das abgeschossen wurde auf englischen Boden.



Dalkeith, Scotland. — Die Royal Air Force Männer examinieren den zertrümmerten Cockpit des deutschen Flugzeuges, der zum Landen gezwungen wurde an dieser Hügelseite nach einem Luftkampfe über Humbie, in der Nähe von Edinburgh. Zwei der Besatzung wurden beim Kampf getötet, einer verwundet. Der Pilot kam ohne Verwundung davon. Diese Aufnahme wurde von der englischen Zensur freigelassen.

Eine Sensation aufgestellt.



Columbia, Mo. — Paul Christman von der Missouri Universität, hat durch sein akurates Werfen sich einen Namen im ganzen Westen erobert. Viele sagen voraus, daß er die Ganz-Amerika Meisterschaft aufstellen wird.

Richter Butler gestorben.



Washington, D.C. — Pierce Butler, Gehilfsrichter des amerikanischen Obergerichts, der in seinem 73. Lebensjahre entschlief.

Ernannt zum hohen landwirtschaftlichen Posten.



Prof. R. W. Neatby,
Haupt der Feldernte - Abteilung der Universität von Alberta, der zum Direktor der von den Linien Elevatoren Gesellschaften gegründeten Agricultural Division der North-West Grain Dealers Assoziassion ernannt worden ist.

Die Linien Land Elevatoren Gesellschaften machen bekannt, daß sie eine landwirtschaftliche Abteilung der North-West Grain Dealers Association gegründet haben. Diese Abteilung wird unter der Leitung von Prof. R. W. Neatby bestehen.

Seit einiger Zeit schon haben die Linien Elevatorn der Frage ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt, wie die Sache zu machen sei, um das erfolgreichste und wirkungsvollste Unterstützen der Farmprobleme zu ermöglichen. Die entsprechenden Kräfte war die erste Frage, die gelöst mußte werden. Und das können sie jetzt bekannt geben, und Prof. Neatby ist bekannt als Autorität in Fragen der Landwirtschaft und der Ernten, wie G. W. P. Heffelfinger, Präsident der Linien Elevatoren Association, ihn bezeichnet. Er soll freie Hand haben, um die Arbeit der neuen Abteilung dahin zu richten, um das Farmwesen West Canadas zum Wohle und zur Förderung zu verhelfen. In besonderer Weise soll die Saatfrage und die Ernteaufbauarbeit bedacht werden.

Prof. Neatby verlebte seine ersten Jahre in Saskatchewan. Im Jahre 1924 erlangte er sein B. S. A. Degree von der Universität von Saskatchewan. Seine Arbeit dazu war in Gemüseziehung auf der genannten Universität in 1925—26 und in der Universität von Minnesota in 1927—28, wo er die Arbeit in Genetics und Pflanzen Pathology durchführte und sein M. S. A. erhielt. Von 1926 bis 1935 war er Mitarbeiter der Dominion Rost Untersuchungs Abteilung als Cereal Spezialist und im Jahre 1935 wurde er zur Leitung der Ernteabteilung der Universität von Alberta berufen.

Größere Aussicht für Heimbedarf für geschlachtetes Geflügel.

Auf Grund der Unbestimmtheit der Menge des Geflügelfleisches, das ins Britische Reich verschickt werden kann, hat das Federale Department für Landwirtschaft Schritte unternommen, um den Heimgebrauch aufzubauen.

In Anbetracht der Forderungen auf anderes Fleisch, besonders Schweinefleisch für Kriegsbedarf, u. deren höheren Preises für kanadische Abnehmer, ist es anzunehmen, daß die Nachfrage nach Geflügelfleisch im Lande gesteigert werden kann.

Das Federale Department der Landwirtschaft hat eine Kampagne begonnen durch die Presse, Radio und Ausstellungen. Versammlungen der Produzierer, sowie der Handlungshäuser werden abgehalten in allen Zentralen Kanadas, um die Unterstützung des Handels zu erlangen.

Das besondere Resultat dieser Zusammenkünfte ist, daß die Empfehlungen des Unterschiedes zwischen dem Einkaufs- und Verkaufspreis beschnitten werde bis auf 4% pro Pfund. Es ist allgemein angenommen worden, daß dieser Unterschied zu groß gewesen ist. Und man hat auch Belege für diese Annahme gehabt.

Die zukünftigen Möglichkeiten Kanadas, Lebensmittel fertig zu stellen auch in der Kriegszeit, wird ganz davon abhängen von der Unterstützung, die denen entgegengebracht wird, die die Farmprodukte herstellen, indem der Markt so gestellt wird, daß der Farmer einen gewissen Ueberschuß erreichen kann über den Selbstkostenpreis.

Auszug aus dem

Protokoll

der Beratung, zwecks Hilfeleistung für das Rote Kreuz, abgehalten am 21. November 1939 zu Winkler.

Br. H. S. Voth eröffnet die Beratung mit Gebet.

Im ganzen waren 20 Gemeinden mit 40 Delegaten vertreten.

Unser Regierungsvertreter für Ottawa, Herr H. W. Winkler von Morden, war auf Einladung einiger Brüder zugegen. Herrn Winkler wurde zuerst die Gelegenheit gegeben, einige Worte an die Versammlung zu richten. Herr Winkler sprach sich sehr anerkennend über das Bestreben der M.B.-Gemeinden, die Not, die durch den Krieg verursacht, zu lindern, gegenüber aus. Er sagte, daß es sehr gut sei, daß wir als Manitoba Konferenz gemeinsam für diese Sache arbeiten wollen. Er wünsche, daß die Mennoniten für ihre Dienste ihren Kredit erhalten möchten.

Nach der Rede des Herrn Winkler folgte eine rege Besprechung. Die Brüder von Winnipeg haben als Gemeinden mit dem Kollektieren von Gelder für das Rote Kreuz bereits begonnen. Br. J. A. Kröker liest einen Brief von Br. J. F. Redekopp, Herbert, Sask., vor. Br. Redekopp berichtet, daß sie mit dieser Arbeit schon begonnen haben. Nach reger Besprechung wird beschlossen, da es einer Konferenz oder Gemeinde gesetzlich erlaubt ist, nach eigenem Beschlusse zu handeln, daß wir als organisierte Manitoba Konferenz der M.B.-Gemeinden gleich an die Arbeit gehen und Gelder für das Rote Kreuz sammeln.

Darauf schreitet man zur Wahl eines Ausführungskomitees. Das Ergebnis der Wahl ist wie folgt: J. A. Kröker, Winkler, C. F. Barkmann, Steinbach und C. F. Klassen, Winnipeg. Das Komitee organisierte sich wie folgt: J. A. Kröker, Winkler, Vorsitzer, C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg, Schreiber-Schatzmeister. An Br. Klassen sind alle Gelder, die für das Rote Kreuz gesammelt werden, zu schicken mit dem Vermerk: „Fürs Rote Kreuz". Die offizielle Quittung vom Roten Kreuz wird auf den Namen der Gemeinde ausgestellt, die die Gabe eingesandt, ob es die Brüder, Bergtaler, Sommerfelder, Kleingemeinde oder wer es auch sei mit genauer Angabe des Ortes der Gemeinde, die dafür den vollen Kredit erhält.

Beschlossen wird, daß alle Leiter der Gemeinden, dafür Sorge zu tragen haben, daß gleich mit der Arbeit, Gelder zu kollektieren für das Rote Kreuz, begonnen werde.

Wegen Näh- und Strickarbeit für das Rote Kreuz. Man kann das Material dazu durch das erwählte Komitee erlangen. Die Schwestern, die Zeit und Gaben dazu haben, solche Arbeit zu tun, sollten sich durch den Leiter ihrer Gemeinde mit genauer Angabe, wie viel Schwestern stricken und wie viele nähen wollen, an obiges Komitee wenden, um das Material zu bekommen.

Es wird beschlossen, daß die Brüder des Komitees gemeinsam mit Br. H. S. Voth und Br. J. B. Penner ein Begleitschreiben aufstellen, das mit der ersten Gabe an das Rote Kreuz mitgeschickt werde, in dem genau die Stellung aller Mennoniten in der Wehrfrage klargelegt werde und unsere Wünsche zur Verwendeung der Gaben nur für Notleidende und Verwundete ausgedrückt werde.

Auf die Frage, wie wir uns dazu stellen, wenn Gemeinden oder Personen sich dieser Hilfsarbeit anschließen wollen, wird beschlossen, daß wir das begrüßen werden.

Schluß mit Gebet von Br. H. Töws, Arnaud.

J. J. Enns, Vorsitzer.
J. B. Penner, Schreiber.

— Georg Elser, ein Deutscher hat gestanden, den Bombenanschlag auf Hitler in München angeführt zu haben.

Kommet her zu mir alle!

Von Karl Heinrich Mohr.

(Schluß.)

Bleibt noch zu erwähnen, daß diese Geschichte nicht erfunden ist, vielmehr auf einer wahren Begebenheit beruht. Darum, liebe Leserinnen und Leser, werft eure Kalenderblättchen (und andere nützliche Schriften) nicht achtlos weg, nachdem ihr sie gelesen habt. Gebt sie weiter — irgendwo mag ein Darbender danach dürsten. Und Gott, der Herr lenke eure Schritte und führe eure Hände, auf daß euer Dienst nicht vergebens sei!

Kempin findet zurück.

(Schluß)

Kempin kommt selten in die Kammer der Kranken, das ist nichts für Männer, redet er sich ein. Aber da frißt doch was anderes am Gewissen. Man muß es mit endgültigem Handeln übertönen. U. nach dem gleichen Muster, wie der Fritz es gestern getan hat, will er heute am Eßtisch sitzend die Erklärung an den Pastor schreiben, daß er und seine ganze Familie aus der Kirche austreten. Wenn auch die Frau nicht will, ach was, es wäre ja noch besser, wenn der Mann, der Bauer da nicht einfach zu bestimmen hätt! Also los! —

Die Jungen hat er rausgejagt, keiner soll ihn stören, die Frau ist beim Melken und Schweinefüttern, draußen schneit es mal wieder, solch ein Schladerwetter. Kempin sitzt am Tisch in der Stube, die Kammertür ist nur angelehnt, die Mutter Kempin sieht, welchen Weg die Krankheit geht, und der Arzt sagt es auch. Während sie im Stall auf dem Melkschemel sitzt, gehn die Gedanken ihre eigene Bahn. Sie weint, und sie betet. —

Kempin kratzt mit der Feder auf dem Bogen herum. Schreiben ist doch eine mühselige Sache. Sonst mußte immer die Trude sowas für ihn schreiben, die hat eine schöne Handschrift. Aber dies, — nein, dies würde sie, auch wenn sie gesund wäre, wohl nicht aufschreiben. Er malt weiter. Auf den letzten Satz ist er besonders stolz: „Was soll ich mit euer Kirche? Bin allein Manns genug."

Er kaut am Federhalter und überlegt weiter. Er will's dem Pastor ordentlich geben, daß der merkt: Der Kempin ist ein ganzer Kerl! Der fürchtet sich vor Tod und Teufel nicht! Vor — Tod und Teufel —, unwillkürlich muß er das nochmal denken. Da ruft es leise von nebenan. Sehr ungelegen. Warum ist denn auch die Frau nicht da? Die Bengel auch nicht! Er vergißt, daß er sie selber hinausgejagt. Er verhält sich ganz still, vielleicht läßt sie dann das Rufen, — aber nein! „Vater" — und wieder „Vater, komm!" Na, denn hilft es also nicht drin. Er erschrickt sehr, sie sieht wieder schlimmer aus. Und sie hat ja Augen, — mein Gott, die sind bald größer als das übrige Gesicht! Und nun kommen leise, leise Worte, aber so schrecklich deutlich, man kann sie einfach nicht überhören. „Vater, ich kann nicht allein. Ich will das Abendmahl, der Pastor hat mal gesagt, das geht auch bei jungen Kranken. Er segnet mich denn hier gleich ein. Vater, ich fürchte mich — ich muß vom Herrn Jesus hören." Kempin braust es in den Ohren. Wie war das doch: „Nicht Tod und Teufel!" Ja, er vielleicht, aber sein Kind? Der Tod seines Kindes? —

„Unsinn", sagt er, „wirst ja wieder gesund. Und wir sind ja da, bist gar nicht allein."

Aber da hat d. Trude wieder ihr altes, weißes Frauengesicht und sieht den Vater an, als ob er ein dummer, kleiner Junge wäre. Ihm kommt es vor, so sah seine Mutter zuletzt aus. „Doch bin ich allein", sagt Trude wieder und muß husten, Blutstropfen sind am Tuch, das sie vor den Mund tut. „Doch, ihr könnt mir nicht helfen, bloß der Herr Jesus. Ihr wißt das bloß nicht." Dann schweigt sie, ihre Kraft ist wohl aus. Ach, wie hat sie gebetet, daß der Vater gut sein möchte!

Kempin starrt geradeaus auf die Wand, Trude kann er nicht ansehen. Da sieht er auch den Spruch: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Das ist sein alter Konfirmationsspruch. Er sieht ihn ungern. Aber da ruft etwas laut heraus aus dem Spruch „Nichts könnt ihr tun, auch nicht sterben ohne mich!" Und Kempin dreht sich langsam um, murmelt etwas wie: „Laß man — ist nicht so schlimm", und geht raus. Da sieht ihn der schöne Bogen an, den er sich extra besorgt hat zur Abmeldung aus der Kirche, die letzte Ausgabe, die er noch an sie wenden wollte. Er setzt sich schwer hin, will das Weiterschreiben erzwingen und legt auf das Blatt die linke Hand, die, mit der er Trude das Taschentuch reichte, nach dem sie suchte. Er muß dabei Blut an die Finger gekriegt haben, es gibt einen hellen roten Fleck auf dem Bogen. Den starrt er entsetzt an. Das Blut seines Kindes.

Nebenan liegt sein Kind, das nicht ohne Jesus sterben will. „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Er, der Bauer Kempin, wollte doch gerade sagen: „Ohne ihn kann man alles tun, viel besser sogar." Aber der Blutfleck dicht neben dem Satz: „Bin allein Manns genug." Der redet anders der wird immer größer vor seinen Augen. Der Pastor hat gesagt: „Gott gebe Ihnen Einsicht, ehe es zu spät ist!" Ist es am Ende schon zu spät, stirbt die da nebenan? Kempin zittert am ganzen Leibe. Er, der doch weder Tod noch Teufel zu fürchten meinte. Jetzt meint er, nebenan ist ein Röcheln, ihm wird es eiskalt. Er geht hastig wieder in die Kammer. Trude atmet schwer, ach so mühsam aber nein, zu Ende geht es doch wohl noch nicht? Kempin starrt sie fassungslos an. Ganz langsam streckt sie die heiße dünne Kinderhand aus, und Trude flüstert: „Vater, sei doch gut!" Bloß so, nichts weiter, und dann macht sie die Augen wieder zu. Aber die feuchte heiße Hand, die hält, mein Gott, die hält so fest, man glaubt das gar nicht. Die kann sogar solch starken Mann wie den Kempin, der doch weder Tod noch Teufel fürchtet, und ohne Gott und Kirche fertig werden will, mitsamt dem Leben und Sterben, festhalten. Ist es möglich, daß in dieser Fieberhand verborgen Gottes eigene Hand ist, die zurückhält und zurückholt?

Wir müssen das glauben, denn keiner von uns kann in Gottes Werkstatt sehen. Wir werden immer wieder blind tappen und nur ahnend staunen, wenn wir vielleicht Wege geführt werden, die wir nicht wollten.

Eine Stunde später rollt der Wagen des Bauern vom Hofe, er selbst darauf. Ach nein, niemand anders hätte er geschickt, da könnte was versäumt werden oder zu langsam geschehen. Und er muß doch den alten Pastor gewiß erst herumkriegen, damit er nicht ablehnt. Das freilig sieht er gleich, das tut nicht nötig, — so viel Eile und ernste, schmerzliche Freude hat er dem altn Mann nie zugetraut. Schon sitzen sie miteinander auf dem Wagen, und durch die sinkende Nacht geht's heim. Kempin, der so gern die guten Braunen schont, kanns heute gar nicht schnell genug kriegen.

Und dann ist der Pastor drinnen in der Kammer, und da hat die Mutter eine reine weiße Bettdecke gebreitet und den Granientopf auf das Tischchen gestellt, und nun steht daneben das Kruzifix. Wie glänzen, ach nein, wie strahlen Trudes Augen!

Es ist alles miteinander ein Einsegnen des Kindes, — ach, eins schon für ein wieder, es gilt sogar für die großen, starein Reichen Sakraments, das zitternde Kinderlippen hinnehmen voll Seligkeit. Aber nicht nur die Kinderlippen zittern, nein, auch die des Vaters, der neben dem Bette kniet und die Lippen öffnet für die ewige Speise. Nein, nein, er weiß es nun wieder,es gilt sogar für die großen, starken Männer, dies: „Ohne mich!" Den Spruch hat sich Trudchen, als der alte Pfarrer fragte, zum Konfirmationsspruch gewählt, das heißt, sie hat nicht viel gesagt, nur darauf gezeigt. Und das geht d. Kempin wieder durchs Herz! Sein Spruch ist es, den die Mutter ihm damals ausgebeten hatte. Sie wird am Ende heute hier mit zuschauen und ihr sterbendes Enkelkind schon droben erwarten.

Als sie miteinander aus der Kammer gehen, Kempin und der Pastor, da liegt der unselige Bogen noch auf dem Tisch, keiner hatte auf ihn geachtet. Es kommt so, daß die zwei Männer am Tisch stehenbleiben. Und da fällt Kempins Blick auf den Satz von „Tod und Teufel". Der Pastor sagt nichts, aber er mag die großen Schriftzüge auch unwillkürlich schon gesehen haben. Da tut es einen Stoß in ds Bauern Brust, und er schiebt den Bogen rüber und sagt rauh: „Das habe ich gewollt. Ist aber nichts geworden." Der Pfarrer sagt auch jetzt nichts, er hält nicht gar zuviel von Worten. Er gibt bloß dem Kempin fest die Hand und sagt, auf die Kammer deutend: „Wir wollen es zusammen tragen. Gott hat Ihr Kind zum Boten seiner Liebe gemacht." Und da kommen dem Bauern die Tränen. Er weint wohl zum ersten Mal, seit er kein Kind mehr ist. Und die schwemmen manches Harte, Böse mit fort. Drinnen aber aber kniet Minna Kempin am Bett ihres Kindes, das auf dem Weg ist, der sie dahin führt, wo sie schauen darf, was sie geglaubt hat. — —

Das Gericht der Wellen.

Von N. J.

Annemagret Andersen eilte mit ihren Blicken der Fähre weit voraus. Um den verschlossenen Mund lag ein herber Zug, der denen, die ein Auge besitzen, um in verdeckte Tiefen zu blicken, von heimlichen Kämpfen, schwerem Leid, wehvollem Verzichten und narbenreichem Ueberwinden berichtete. Jetzt, jetzt endlich sah sie sich am Ziele, an das sie gedacht hatte, wenn sie hatte verzagen wollen, wenn eine neue Versuchung über ihren schmalen, harten und steilen Weg geschlichen war, wenn sie immer wieder — in verwundenden Schlägen — zu fühlen bekommen hatte daß eine Menschenseele nirgendswo im weiten Erdenrunde so furchtbar einsam und verlassen sein kann, wie in einer großen Stadt mit dem Durcheinander unübersehbarer Menschenhaufen. Jetzt nahm sie die reine, karge, würzige Inselwelt wieder auf, die heißgeliebte Heimat! In ihrem schweren Mädchen- und Mutterlos war dieses das Allerschwerste gewesen, daß sie aus ihrer Heimat verbannt war. Hatte sie das, aus den Anschauungen des Vaters begreifliche, aus fraulichen Empfinden niemals zu billigende Urteil des Vaters verdient? Gab es nicht eine höhere Gerichtsstelle, deren Spruch, ohne dem Vater zu nahe zu treten, ihr doch gerechter wurde? Heute, von der Höhe einer durch dunkle Tiefen geführten und in ihnen gereiften Erfahrung, von der Höhe dieser beglückenden späten Heimkehr erkannte sie, daß das erste Unrecht damals in ihrem Leben begonnen hatte, als das sie die Eltern verließ, um dem lockenden Ruf der großen, versucherischen Ferne zu folgen.

Es waren die allerersten Sommergäste gewesen, die sich auf die weltverlorene, winzige Insel verirrt hatten. Der Großstadtherr hatte aus zermürbendem Geschäftsleben sich einen verborgenen Weltwinkel gesucht, der ihm ermöglichte, seiner Liebe für das Wasser stattzugeben, ohne irgendwelchen lästigen Verkehr mit gestriegelten Menschen pflegen zu müssen, der dabei zugleich seiner durch ein übersteigertes Gesellschaftsleben abgekämpften Frau und seinen in der Großstadt gesund. heitlich nicht hinlänglich versorgten Kindern die Möglichkeit der Kräftigung bot. So waren die Fremdlinge auf die kleine Insel gekommen und zu dem Bürgermeister, der Raum hatte, sie unterzubringen und nach einigen Bedenken sie auch aufgenommen hatte, weil der von dem Kaufherrn gebotene Preis einen Verdienst gab, der nicht leichthin abzuweisen war.

Da hatten die Fremden des Nachbars Kind Annemagret kennengelernt, an ihm Gefallen gefunden und die Achtzehnjährige trotz des erregten Widerstandes des alten Fischers Anderson als Jungmädchen mit nach Altona genommen, weil Mutter Anderson sich davon viel Gutes für ihr Kind versprach. Ausgemacht war 1 Jahr. Aus ihm wurden zwei weitere Jahre, u. Vater Anderson hatte sich schließlich mit diesem Hinaustreten seines Kindes aus uralten, sorglich bewahrten Inselgewohnheiten abgefunden, weil seine Tochter bei ihrem Urlaub in jedem Jahre unverdorben, unverbildet, als das fromme, frische Naturkind zu den Eltern zurückgekehrt war.

Und es wäre auch alles gut gegangen, wenn nicht Jan Kröger von der Nachbarinsel eines Tages zu seiner und zu ihrer Ueberraschung vor ihr gestanden hätte, als sie die Kinder ihres Brotgebers ausführte. Wie wäre es anders möglich gewesen, als daß sie von der Heimat gesprochen und, weil das in Anwesenheit der Kinder und auf der Straße doch nicht so zu leisten war, wie es ihrer Wiedersehensfreude und ihrer Heimatverbundenheit entsprach, einander zugesagt hätten, sich an einem dritten Orte zu begegnen. Daraus war dann ein unbeholfener Briefverkehr geworden, darauf eine Freundschaft, die immer Jans Ankunft im Hafen rechtzeitig gemeldet hatte, so daß Annemagret sich für ihren Landsmann bereithalten konnte.

Sie vergaß, daß dieser Jan Kröger daheim auf seiner Insel immer als ein Draufgänger und Leichtfuß galt, dem kein heimisches Mädchen ohne weiteres vertraut hätte. Er wußte ja, daß er sich daheim auf keiner der kleinen Inseln wieder blicken lassen dürfe, daß die Ver-

achtung vor ihm hergeschritten war in die Heimat und weithin alle Häuser u. Herzen ihm auf immer verschloß, daß d. Abscheu sein ständiger Wegbegleiter sein würde, wenn er gleichwohl wagen sollte, sich über den Urteilsspruch der Heimat hinwegzusetzen. So war er in fremden Ländern geblieben, ein heimatloser Janmaat, für die Seinen verschollen, auch für diejenige, die ihn lieben gelernt. Ohne elterlichen Segen heirateten sie sich. Als sie jedoch Mutter wurde, war er schon in weiter Ferne und bliebverschollen.

Annemagret brachte dieses Kind zur Welt, einen stämmigen Knaben. Und in dem Kummer wurde ihr die Gattin des Kaufherrn die mütterliche Freundin und die frauliche Beraterin.

Der Junge wuchs heran; er kam zur Schule, und als er diese mit vierzehn Jahren verließ, zerfleischte sich Annemagrets mütterliches Herz mit Grübeln, wie sie dem Knaben seinen und ihren Wunsch erfüllen konnte, Fischer zu werden, wie ihr Vater und dessen Vater, wie alle seine Ahnen zu Hause, in langer Reihe, gewesen waren.

Da war der Brief der Mutter gekommen, der ihr des Vaters Tod meldete u. damit die Möglichkeit gab, heimzukehren in ihre Welt, die ihre Welt blieb bis zum letzten Atemzuge. Und der Nachbar. Büger-meister hatte einige freundliche Worte hinzugesetzt, die ihr offenbar die Sorge und Furcht nehmen sollten, sie würde scheel angesehen werden, wenn sie in die enge Dorfgemeinchaft ihrer heimatlichen Insel zurückkehrte. Hier hatte ihr Vater das Gegenteil erreicht von dem, was sein unzugänglicher Groll jemals bedacht hatte: er hatte für die traurige Frau gewirkt, hatte erst ein warmherziges Mitleid mit d. Annemagret geweckt, dann einen Widerstand gegen die Unversöhnlichkeit d. Vaters und endlich auch offenen Widerspruch. Und als der Vater noch auf seinem letzten Lager allen Vorstellungen des Bürgermeisters, allen Ermahnungen des alten Pfarrers gegenüber, endlich Frieden mit seiner Tochter zu machen, d. niemals schlecht gewesen sei, verstockt und unzugänglich blieb; da schlugen die Wellen der Zuneigung für Annemagret Anderson über die Strohdächer der niedrigen Fischerhütten zum Himmel empor.

Nein, nein, wahrhaftig: sie war nicht schlecht gewesen. Daß sie das heiße Blut der Andersens, nach denen sie hieß, und der Jenzens, von deren Töchtern einer sie in Ehren zur Welt gebracht worden war, besaß, das war eine Mitgabe ins Leben, die sie sich nicht ausgesucht und bestimmt hatte, für die sie nicht konnte. Und daß sie entgegen aller Ueberlieferung u. Gepflogenheit, kaum flügge geworden, d. Flug über die Insel hinaus in die Weite getan hatte· dafür war allein und einzig der Vater verantwortlich; er durfte sich von seiner Mutter und seiner Deern einfach nicht herumkriegen, durfte sich schließlich nicht bestechen lassen durch den für Inselbegriffe hohen Lohn, der seinem Kinde draußen in d. Fremde gewiß war. Aber er hatte sich vom Glanz des Goldes blenden lassen wie vorher der Bür-ger-meister, als er — bis dahin etwas Unerhörtes — in der Bürgermeisterei die schönen Räume im obern Stock auf Wochen an die fremden Menschen abtrat. Wollte man zum Gericht zusammentreten, so hieß es: gerecht abwägen, niemandem zum Leide, niemandem zur Freude. Auf die Anklagebank gehörte nicht d. in trauender Liebe erbärmlich getäuschte Herz, gehörten diejenigen, die dieses weltfremd, trauende Herz auf den Weg gelassen hat. ten, an dessen Ende das Leid sein mußte gehörte vor allen anderen der eine, der nicht wußte, was er der Heimat, der reinen Welt der Inseln, schuldig war, auf denen Ehrlichkeit und Reinheit, eine in knappem Leben unter dauernden Gefahren bewährte Gemeinschaft ohne Falsch Ersatz waren und bleiben mußten für unendlich vieles, was auf dem Festland dem Menschen das Leben abwechslungsreich und leicht machte.

Annemagret wurde von aufgeschlossenen Herzen erwartet; die guten Geister ihrer Heimat rüsteten sich zu einem liebewarmen Empfang.

Sie hatte zur Heimfahrt die letzte Fähre genommen; sie hätte es nicht nötig gehabt. Die Begrüßung, die ihr Jürgen Jürgensen, der Fährmann, hatte zuteil werden lassen, hätte Balsam für ihre gehetzte Seele sein können, wenn sie nicht noch zu schwer an dem Schicksal trug, daß ihr Vater unversöhnt dahingegangen war in das Land, das niemanden wieder herausgibt, dessen Lebensnachen erst an sein Ufer gestoßen hat. Aber als er dann noch sagte: „Nu paß up; lüttje Gret, nu ward doch noch allens good", u. dann in wohltuender Herzenshöflichkeit schwieg, weil er sich denken konnte, daß sie schwer zu tragen hatte und auf dieser kurzen Fahrt keinen Dienst mehr brauchte als eine Schweigsamkeit, aus der sie die beredte Sprache adeliger Liebe heraushören durfte, heraushörte, da nahm sie den vor Müdigkeit eingeschlafenen Jungen fester in den Arm, und die Ahnung erfüllte sie, daß die hinter ihr liegenden Jahre — ein halbes Menschenalter! — nunmehr in eine Zeit mündeten, die Erfüllung bringen würde: nicht nur im Raum der Gnade, die keinen Menschen verloren gibt, der sich ihrem Segen nicht entzieht, — nein, auch vor dem Throne des Gerichts, das zu strafen weiß, wo ein Mensch alles verwirkt hat.

Ihr innerer Mensch war in ungeheurer Bewegung; ihre Gedanken gingen zurück. Alles, vom Auszug aus dem Elternhaus, dem Abschied von der Insel, der Heimat, von der Gemeinschaft des Koogs, alles, zu einem Ganzen von überwältigender Wucht / zusammengeballt, durchlebte, durchlitt sie nochmals im engen Zeitmaß weniger Minuten verkärt, seiner schmerzenden Stacheln beraubt, von dem unaussprechlich süßen Glück der Rückkehr gleichsam geweiht war u. jetzt in hellem Lichte der frommen Erkenntnis lag, daß Gott niemand aufgibt, der sich nicht selbst überläßt, der, auf einen falschen Weg verschlagen, nach dem schmalen Weg verlangt und nach der engen Pforte Ausschau hält. Gott hatte sie im Taumel u. Rausch nicht das Erbteil ihrer Altfordern war, sondern Nüchternheit und Zucht und weil ein Menschenkind, das die Jensens und Andersens zu Ahnen hatte, sich wohl mal am Gehorsam d. Eltern vergessen, nimmermehr aber an Blut und Schuld verlieren konnte. Hatten Menschen sich an dem unerfahrenen Inselkinde versündigt, dem unreine Gedanken fremd und fern gewesen waren, — Gott hatte sie an Menschen und durch sie Stütze und Hilfe finden lassen. Die wackere Frau des Hamburger Werkheern hatte sie nicht aus dem Hause gewiesen, wie viele es getan hätten, in Selbstgerechtigkeit gebläht, in Vorurteilen gefangen, von Lieblosigkeit getrieben, sondern hatte sich ihrer mit fraulicher Zartheit angenommen, sie aus d. großen Gemeinsamkeit der Mutterschaft heraus geführt, unterstützt, beraten, seelisch gestählt und geistig gefördert. Und bei allen diesen göttlichen Erweisungen unverdienter Gnaden, war ihr d. Heiland, von dem sie seit dem ersten Erwachen ihres inneren Menschen gewußt hatte, nur vom Hörensagen her und im Blickfeld einer geschichtlichen Erlebnis geworden, anfänglich fast beklemmend in der einmaligen Größe einer unbegriffenen Beglückung, dann aber — sehr schnell u. sehr bald — alles in ihr erhellend, erwärmend, läuternd, so daß sie die weiten Fernen einer ungewissen Zukunft, — nein, bereits für die unmittelbare Zeitnähe einer ganz gewissen, greifbaren Gegenwart, nicht erst für ein dämmerhaftes, nebelentzognes Morgen, sondern für das offen liegende, nachprüfbare Heute. Sie hatte — auf ihrer Inselheimat — von jeher für ihre Einsegnung gelernt:

Nur mit Jesus will ich Pilger wandern,
Nur mit ihm geh' froh ich ein und aus
Weg und Ziel find ich bei keinem andern,
Er allein bringt Heil in Herz und Haus.

Unter diesem Liede waren sie den kurzen Weg von der Pfaare in die Kirche geschritten, ins Gotteshaus eingezogen, hatten sie hernach — durch die ergriffene Gemeinde — ihr Gotteshaus, die Heimat ihrer reinen, frommen Herzen, wieder verlassen. Das hatte ihr Pastor ihnen zum „Lied des Lebens" gegeben. Was sie mit den übrigen Pfarrkindern damals, an diesem nie zu vergessienden Tage, gesungen hatte, ohne seiner vollen Bedeutung bereits bewußt zu sein, das war nach Fehlen und Fallen zur Losung ihres Lebens geworden — ganz bewußt. Wäre sie dieses Jesus eingedenk geblieben, als Jan Kröger ihren Weg streifte, hatte er sie niemals z. unerlaubten Heirat verstricken können. Und weil sie, vom Wege abgeirrt, diesen Jesus gesucht hatte, mit aller Begier ihres verratenen Trauens, hatte er nach der uralten Zusage sich von ihr finden, hatte Er sie erleben lassen, daß er den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht zerbrechen wolle. Und im Erleben dieser hohepriesterlichen Barmherzigkeit hatte sie weiter erfahren dürfen, daß Gnade nicht nur die göttliche Zusicherung einer unverdienten Liebe ist, auch noch die göttliche Zuwendung einer höheren Kraft, d. den Menschen immer tiefer durchdringen und völlig erneuern will.

Mädchenheim zu Gretna, Man.

Da ich vom Hausvater und den Mitschülern ersucht wurde einen Bericht für die Rundschau zu schreiben, so will ich es hiermit tun. Ich weiß aus Erfahrung, daß manche von den Lesern sich freuen werden von uns zu hören.

Wir sind hier im Heim 19 Mädchen. Davon sind 5 Bibelschülerinnen und die andern sind M.C.J. Schülerinnen. Die Letzteren haben ihre Zimmer im oberen Stockwerk, wogegen die Bibelschüler unten sind. Einen Nachteil haben wir hier. Dieses Haus hat nämlich kein elektrisches Licht. Da der Abend zum Lernen oft angelängt werden muß, so ist das schwer an den Augen. Das liebe Geld ist hier auch wieder das Fehlende. Um mitzuhelfen, das wir hier Licht bekommen, haben Frau Esau und Frau Peters mit uns einen Handarbeitsverein organisiert. Jeden Montag versammeln wir uns und nähen oder stricken dann fleißig. Die Sachen sollen dann später versteigert werden. Würde vielleicht sonst noch jemand mithelfen wollen? Unser geräumiges Heim beherbergt auch noch unsere lieben Hauseltern mit ihren 3 Mädchen. Onkel und Tante Andres sind wirklich bemüht uns den Aufenthalt hier, angenehm zu machen. Besonders nachsichtig und geduldig ist die Hausmutter, daß es nachahmungswert ist. Man kann sich denken, daß es nicht immer still abläuft, mit so viel Mädels, die ihre volle Energie besitzen und denen Stillsitzen und Stillsein auch mal überdrüssig wird. Für den Hausvater ist es auch eine Aufgabe, das junge Blut in den Schranken des Gesetzes zu halten. Doch 7 Uhr abends wird es still. Da wird dann fleißig geschrieben, gelesen oder gedacht. Sollte dann jemand Gelegenheit haben, einen Blick in unsere Zimmer zu tun, der würde uns sehr arbeitssam finden. Ein Viertel vor 9 Uhr läutet die Glocke zur Pause. Sogleich beginnt es sich zu regen, und es ist wieder Leben in der Bude. 9 Uhr ist Abendsegen und dann wird noch weiter studiert.

Den 31. Oktober war unseres Hausvaters 62. Geburtstag. Eine Schülerin gratulierte ihm im Namen aller Mädchen. Sie dankte für das schöne Heim, für alle Liebe und Treue, die Gott vergelten möge und wünschte noch viele Jahre dazu.

Außer uns hier, sind noch 4 Mädchen bei Lehrer Peters in Kost und Quartier. Andere haben ihre Heime hier in Gretna. Die Zahl der Studenten ist 65. In der Schule geht es sehr gut. Unsere vier Lehrer geben sich viel Mühe uns alles klar zu machen. Ein jeder Student, der sonst will, könnte sein Examen hier bestehen. Besonders schön ist die Einrichtung der Morgenandacht in der Schule vor Beginn des Unterrichts. Da bekommt die Seele zuerst ihre Nahrung, ehe dem Gemüt das Verschiedenste von irdischer Weisheit aufgetischt wird. Neben dem vielen Studieren haben wir hier aber auch schöne Abwechselung. Zweimal im Monat ist ein Lichtbilderabend. Auch haben wir Literarische Abende, wo allerlei von den Studenten vorgetragen wird.

Etliche von uns Mädels sind auf Selbstbeköstigung. Dieses ist ja billiger aber auch zeitraubend und beschwerlich. Wenn man aber nicht anders auskommt, so geht das auch. Wenn sich jemand sollte angezogen fühlen, auch hier zur Schule zu kommen, den lade ich hiermit herzlich ein. Es ist noch Raum hier für mehr Mädchen. Also, nur immer zu! Es geht sehr gut!

Eine Schülerin.

— **Das Motorschiff „North Star"** hat die Fahrt nach der Südpolar-Gegend angetreten, um die erste Südpolar-Expedition der Vereinigten Staaten in hundert Jahren auszuführen. Der „North Star" wird von der Barke „Bear" bei den Forschungen unterstützt werden.

— **Sechs Personen** — fünf peruvianische Armeeflieger und ein italienischer Zivil - Mechaniker — büßten beim Absturz eines Armeeflugzeuges in der Nähe von Lima das Leben ein.

— **Montag Morgen Nachrichten** der kanadischen Presse:

Die Lage zwischen Finnland und Rußland ist in sehr kritisches Stadium gekommen, nachdem bei einem Zwischenfall an der Grenze in Karelien 4 russische Soldaten getötet und 9 verwundet worden sind. Rußland hat sofort die Zurückziehung der finnischen Truppen 15 Meilen von der Grenze verlangt. Finnland hat darauf noch keine Antwort gegeben.

Auf den hohen Wassern geht der Kampf weiter. Ein großer engl. Dampfer von 16 670 Tonnen, der früher zwischen England und dem Orient verkehrte, lief auf eine Mine und sank, wobei 283 der Besatzung ihren Tod fanden und nur 17 wurden gerettet. Und das 33. Schiff, das im Laufe einer Woche unterging durch Minen oder deutsche U-Boote war der polnische Luxusdampfer Pilsudski von 14 400 Tonnen, der torpediert wurde. Die ganze Besatzung konnte gerettet werden.

Von der Westfront aber kommt die Nachricht, daß nichts Besonderes zu berichten sei, nur daß an einer Stelle die Vorposten etwas gefochten hätten.

Von Rom kommt die Nachricht, daß die italienische Presse sehr scharfe Töne anschlägt gegen die geplante engl. Blockade, da dadurch besonders Italien leiden wird, hat sie doch beinahe den ganzen deutschen Export zur Beförderung übernommen, besonders nach Süd-Amerika, und nach der Blockade wird Deutschlands ganzer Transport konfisziert, wenn er aufgehalten werden kann, ob es auf kriegsführenden oder neutralen Dampfern befördert wird, ändert nichts.

Japan berichtet, daß England und Frankreich sein Militär aus dem besetzten China zurückzieht, wodurch die Lage dort mehr entspannt wird.

In Deutschland stießen zwei Züge aufeinander, wobei es eine Anzahl Tote gab. Und in Norwegen kam ein Baloon herunter, der sich wohl in England von seinem Anker gerissen hatte, wobei es zwei Tote gab.

In Italien wieder stürzte ein Teil eines Tunnels ein, Menschen dabei zu Tode drückend.

Von Toronto kommt die Nachricht, daß dort etwa 2½ Mill. Dollar gesammelt sind fürs Rote Kreuz, das die Grenze auf 3 Mill. gesetzt hatte, von denen auf Manitoba 125,000 entfielen.

In Winnipeg wurde Sonntag um 4 Uhr morgens ein Klub von 5 Ban-

diten überfallen und auf $200 von den Gästen geraubt, und da einer zurückschlug wurde er und sein Nachbar erschossen. Die Banditen entkamen.

Und ein 19 Jahre alter Junge fand seinen Tod, als das gestohlene Auto, in dem er mit noch zweien mit einer Geschwindigkeit von 80 Meilen die Straßen Winnipegs entlang sauste, an einer Ecke in eine Varanda prallte. Zwei der Diebe konnten flüchten.

England schlug zurück in dem Seekriege, und 3 deutsche Frachtdampfer wurden von Englands Marine eingefangen, zwei wurden von der Besatzung versenkt, als die Gefangennahme drohte, und der 6. Dampfer lief auf eine Mine und versank. Amerikas Linien wollen wieder zwei der Riesendampfer, die Manhatten und Washington in den Atlantischen Dienst stellen, wenn die Erlaubnis zu erlangen ist zum Verkehr zwischen New York und Italien.

Prime Minister Chamberlain sprach Sonntag übers Radio, wobei er einen Ueberblick über die Kriegslage machte und sagte, so wie England die U-Boote unter Kontrolle gebracht, werde sie auch die Minengefahr meistern, und die neuen deutschen Minen seien ihnen bekannt, die gegen alle internationale Vereinbarungen in engl. Heimgewässern gepflanzt seien, denn Deutschland stehe von nichts ab, was zu seinem Vorteil gereichen könne, doch werde England den Kampf bis zum Siege führen.

Er sagte auch, daß ohne Verluste verzeichnen zu müssen, Aufklärungsflüge über Helgoland und Wilhelmshafen ausgeführt worden seien, wo sie scharfen Anti - Fluggeschützen begegnet seien.

Von Italien kommt die Nachricht, daß etwa 300,000 Soldaten auf Urlaub bis zum März entlassen seien, was ein Beweis sei, daß Italien mit keinen besonderen Entwickelungen gegenwärtig rechnet.

Sonderbare Dinge.

Den Ausdruck finden wir in der Bibel; und mir kommt er in den Sinn, wenn ich an dies und das in Chören denke.

Sonderbare Dinge, daß Sänger dochwohl aus Interesse sich für die Arbeit im Chor melden und sehr oft zu spät kommen, oder sogar noch von der Uebstunde vergessen — ob's auch solche Dirigenten gibt? Sonderbare Dinge, daß es Sänger gibt, die da meinen die einzigen 1½ oder 2 Stunden, die nur einmal in der Woche zum Ueben bestimmt sind, seien für private Unterhaltung, und vielleicht ist der Gesprächsstoff in 1 Stunde erschöpft und wirklich, nach der Uebstunde wissen solche lieben Sänger nicht mal worüber man noch sprechen könne. Aber es gibt eben Leute, die in Gesellschaft nicht wissen, was zu sagen, doch sobald jemand ein schönes Musikstück vorträgt, so finden solche Personen sogleich Gesprächsstoff. Sonderbare Dinge nicht wahr?

Ist es nicht auch sonderbar, daß wir als Sänger von dem Prediger verlangen, doch am Sonntag eine durchdachte Predigt zu bringen, während wir im Laufe einer Woche an die Lieder vielleicht nicht mal denken, die wir, wenn bekannt gegeben, vortragen sollen.

Wie erbauen wir uns an einer Predigt, die unsere Gedanken auf ein Wort in der Bibel lenkt und es an das Wort fesselt. In diesem Falle hat der Prediger bestimmt ein Bild gemalt, das Schattenseiten und Lichtseiten hat, das bedeutende Punkte und Nebenstriche hat. Und sonderbar wir, die wir Maler sein sollten, geben unsern Liedern oft kein Gepräge, deshalb spricht oft unser Singen zu dem Zuhörer und nicht das Lied — und das ist nicht sonderbar, das ist verkehrt.

Ich wünschte, den Ausdruck „Sonderbare Dinge" könnte man folgendermaßen auf uns anwenden:

Sonderbar — die Sänger dieses Chores kommen nie zu spät, auch fehlen sie nie. Sonderbar ernst nimmt der Chor so und so seine Aufgabe. Sonderbar einig sind sich die Sänger. Sonderbar ernst sprechen zu mir die Lieder von dem und dem Chor. Vollkommen zu sein wollen wir uns nicht anmaßen, aber danach und Besserem streben ist unsere Aufgabe.

Mit frohem Sängergruß,

Korn. H. Neufeld.

Geschichte der Märtyrer
oder
kurze historische Nachricht
von den
Verfolgungen
der
Mennoniten.

Erste kanadische Auflage.
Herausgegeben von den Mennonitischen Gemeinden Manitobas.

Dieses 215 Seiten starke Buch im besten Leinwandeinband in handlichen Format von 4½ bei 7 Zoll ist fertig zum Versand. Der Preis ist 75 Cent portofrei. Bei Abnahme von 10 Büchern zu 65 Cent pro Buch. Bestellungen richte man an Br. J. P. Löwen, R. R. 1, Box 44, Giroux, Man. oder an die Mennonitische Rundschau.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.